Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160. Freitag, den 13. Juli 1900. 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Krieg und der Hunger.

= „Die Börse beginnt sich wieder zu erholen“, lautet jetzt das Urtheil der kapitalistischen Presse. In dem ersten Schrecken über die chinesischen Ereignisse fielen die Kurse erschreckend und noch heute ist kein Ueberblick möglich, wie hoch sich der ganze „gelbe Schrecken“ beläuft, wie viele kapitalistische Existenzen ihm an der Börse zum Opfer gefallen sind. Nun aber „erholt“ sich die Börse wieder und die Kapitalisten besinnen sich auf die oft erprobte Wahrheit ihres alten Erfahrungssatzes: „Es ist kein Schaden so groß, es ist noch ein Profit dabei.“ Und thatsächlich zieht ja der Kapitalismus aus allem seinen Profit, aus dem Wohlergehen von Millionen sowohl wie aus ihrem Tode. Es giebt kein Unglück, kein Glück, welches sich der Kapitalismus nicht dienstbar zu machen wüßte.

Für einen Theil der deutschen Kapitalisten ist das blutige Drama, welches sich gegenwärtig auf dem ostasiatischen Boden abspielt, von schlimmster Tragweite. Diese betrifft das Kapital, das in China direkt Werke angelegt hat. Die Geschäfte liegen an der Küste wie im Innern Chinas völlig darnieder, zum großen Leidwesen der dortigen europäischen Exporthäuser, die sich der Ausbeutung der Chinesen widmen, noch mehr aber jener Exporthäuser in Europa selbst, die europäische Waaren nach China exportiren. Deren Abnehmer sind hauptsächlich chinesische Firmen selbst, und von diesen ist nach Ausbruch der Feindseligkeiten natürlich keine Zahlung zu bekommen. Viele Millionen werden auf diese Weise dem ausbeuterischen europäischen Kapitalismus entgehen. Noch viel größer aber ist der Schaden am Eigenthum der Europäer in Asien. Das Eigenthum der Europäer in den Küstenstädten ist in kurzer Zeit auf die Hälfte seines früheren Werthes gesunken. So melden die Zeitungen, daß ein Haus in Hongkong, welches vor zwei Jahren 60 000 Dollars kostete, jetzt auf 30 000 Dollars geschätzt wird, aber auch für diesen Preis ganz unverkäuflich ist. Kenner der Verhältnisse sehen nach dem Kriege eine allgemeine Finanzkrisis in Ostasien voraus.

Während so ein Theil des Kapitals durch die ostasiatischen Wirren vor dem sicheren Zusammenbruch steht, bereitet sich der andere Theil vor, aus dem Tod und dem Unglück Tausender seine sicheren Profite zu ziehen. Auch der Krieg ist nur für einen Theil des Kapitals ein schreckliches Ereigniß; der Kapitalismus betrachtet auch den Krieg als eine Millionenernte. Der Kapitalismus verdient auch am Krieg, und wenn die Börse sich jetzt langsam „erholt“, so ist dies kein anderer Vorgang, als daß sie sich nun auf den Krieg einzurichten beginnt. Sie und der sie beherrschende Götze Kapital fragen: wie viel ist zu verdienen?

Und es ist viel zu verdienen! Vor allen Dingen profitirt die Kohlenindustrie. Sie kann jetzt den Rebbach machen, um den sie die „perfiden Engländer“ so lange beneidet hat. Der Transvaalkrieg mit seinen ungeheuren Truppen- und Armeebedarfstransporten hat die ohnehin knappen Kohlenvorräthe rasch versiegen lassen und die Ansprüche der Dampfer haben enorme Kohlenlieferungen bewirkt. Bei uns ist gegenwärtig dasselbe der Fall; geringe Vorräthe bei den Gruben, große Bestellungen, große in Aussicht stehende Anforderungen der Marine für Transporte nach Ostafrika werden den Preis der Kohle rasch steigen lassen, und schmunzelnd überschlagen die Kohlenbarone schon, welche Summen sie bei dem enormen Bedarf im nächsten Winter für die Kohle werden verlangen können.

Es blüht aber auch der Weizen der Schiffahrtsgesellschaften. Dehnt sich der Fremdenkrieg in China, wie es den Anschein gewinnt, in die Länge, sodaß den paar Tausend Freiwilligen, die man jetzt hinübergesandt hat, größere Truppennachschübe folgen müssen, so wird der Profit der Schifffahrtsgesellschaften, die die Transporte von Menschen und Material zu besorgen haben, ein ganz enormer sein. Bergwerks- und Schifffahrtsgesellschaften werden den ersten direkten Nutzen vom Kriege haben.

Wir begreifen daher auch, daß jene Blätter, die in ihrem Handelstheil insbesondere die Interessen dieser Kapitalistengruppen vertreten, so verstimmt darüber sind, daß die europäischen Mächte die erste Arbeit in Ostasien nun an Japan abtreten. Da schlüpft ja jenen Kreisen das ganze schöne Geschäft aus den Fingern! Deshalb ist es „Pflicht Europas“, selbst die Chinesen, „zur Raison“ zu bringen, selbst Mannschaften hinüber zu bringen! Man möchte gern verdienen!

Und verdienen möchte auch die Eisen- und Stahlindustrie, verdienen will Herr Krupp. Seine Geschütze heulen jetzt in Ostasien gegen die Europäer so gut, wie sie in den Händen der Letzteren gegen die Chinesen donnern. Hat der Krieg mit der Niederlage der Chinesen sein Ende gefunden, so wird Kiautschou schwer befestigt werden müssen, flachgehende Kanonenboote zum Befahren der Flüsse werden nöthig sein, das ständige ostasiatische Panzergeschwader wird verstärkt und vermehrt werden müssen. Herr Krupp wird sich die Hände reiben, ihm winkt auf alle Fälle ein Riesenverdienst.

Auch die Bankinstitute und die Geldbesitzer können der Entwicklung der Dinge gespannt zusehen. Wird Japan des Aufstandes in China nicht Herr werden, sodaß die europäischen Mächte eigne größere Truppenmassen hinüber werfen müssen, so kommt man mit den vorhandenen Mitteln nicht aus und wird eine spezielle größere Kriegsanleihe aufnehmen müssen. Da hat man ja wieder eine neue Gelegenheit vortheilhafter Kapitalanlage!

So ist für einen Theil des Kapitalismus der Krieg eine ebenso vortheilhafte Gelegenheit zum Geldverdienen, wie er für uns ein Unglück und ein Schrecken ist. Der Kapitalismus, der wie ein ungeheures Raupennest Westeuropa überspannt, ist zu mächtig, als daß nicht schließlich Alles zu seinem Vortheil dienen müßte.

Nur das Volk hat sicher alle Lasten und allen Schaden zu tragen. Die Millionen, die der Zug gegen China bis jetzt kostet, die Millionen, die er noch kosten kann, wenn die chinesischen Wirren kein baldiges Ende finden, die Millionen, die nach der Beendigung werden ausgegeben werden müssen zur Befestigung der „Stützpunkte“ an den Küsten Ostasiens — es ist alles das Geld des Volkes, welches seine letzte Kraft anspannen muß für die kapitalistische Gesellschaftsordnung.

Zu dem Bilde über die Verdienste des Kapitalismus am Krieg gehört noch ein anderes. So lange bis jetzt eine reichliche Getreideernte zu erwarten stand, verhielt sich das Kapital, welches in Getreide spekulirt, sehr reservirt. Nun jedoch, da der anhaltende Regen dem Stande der Felder geschadet hat, also eine weniger reichliche, wenn nicht gar schlechte Ernte zu erwarten steht, steigen die Notirungen und das Kapital ist voller Zuvertrauen. Kann es einen widersinnigeren Zustand geben! Der voraussichtliche Hunger der Massen in Folge einer schlechten Ernte belebt die Spekulationslust des Kapitals. Dort ist es der völkervernichtende Krieg, hier ist es die Hunger erzeugende Mißernie, aus denen der Kapitalismus seinen Mehrprofit zieht.

So ist der Kapitalismus eine den Interessen der Völker feindliche Macht, die erst der Sozialismus für alle Zeiten zerbrechen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Einberufung des Reichstages aus Anlaß der China-Wirren wird in der Presse noch immer eifrig erörtert. Neuerdings bemerkt der E-Korrespondent der „Frankf. Ztg.“, der häufig im Auswärtigen Amte in Berlin Visite macht, zu dieser Frage:

„Es besteht an den maßgebenden Stellen auch durchaus keine Abneigung, den Reichstag aus Anlaß der Ereignisse in China zu berufen und ihm Mittheilungen zu machen, sobald dafür ein Material vorliegt, das eine Berufung des Reichstags lohnt, und sobald die Grundlagen für Veranschlagung einer Geldbewilligung für die Expeditionen nach China vorhanden sind. Man glaubt nur, daß das jetzt noch nicht der Fall ist. Ob es später der Fall sein wird, hängt vom Gange der Ereignisse ab. Sollte in der Presse die Berufung des Reichstags in einer Weise gewünscht werden, die als der Wunsch der größeren Parteien zu erkennen wäre, so würde sie voraussichtlich bald erfolgen. Es operirt sich für die Leiter der auswärtigen Politik mit dem Reichstage hinter sich jedenfalls bequemer, als wenn man erst nachträglich der Kritik Stand zu halten hat.“

Vielleicht veranlaßt diese unverblümte Aufforderung das Zentrum, die „regierende Partei“, die Sache in die Hand zu nehmen. Die schwarze Garde will doch sonst immer gern zu all und jedem ihr „Ja und Amen“ sagen, warum hier nicht, wo doch weite Volkskreise sehnlichst die Einberufung des Reichstags fordern?

Das Postscheckverfahren wird nicht eingeführt. Die Regierungsvorlage, durch welche der Reichskanzler ermächtigt werden sollte, das Verfahren einzuführen, wurde bekanntlich vom Reichstag wesentlich umgestaltet. Die Gebühren wurden fast ganz beseitigt und die Verzinsung der Einlagen aufgehoben. Wie jetzt aus angeblich unterrichteten Kreisen verlautet, beabsichtigt der Reichskanzler nicht, von der ihm ertheilten Ermächtigung, das Postscheckverfahren einzuführen, Gebrauch zu machen. Ob dem Reichstag eine neue Vorlage unterbreitet werden soll oder ob der ganze Plan als endgiltig gescheitert zu betrachten ist, darüber ist nichts bekannt.

Landsknechte für die Weltpolitik. Der „Schwäbische Merkur“ in Stuttgart, ein nationalliberal-alldeutsches Blatt, wünscht ein Kolonialheer auf folgender Basis:

„Der Abschaum unserer Bevölkerung ist immer noch gut genug, vor Chinesen oder Negern zu fallen, das Blut unserer Soldaten aber erscheint als zu heilig für solchen Zweck! Bilden wir starke Kolonialtruppen aus der Hefe des Volks, begnadigen wir geeignete Männer aus unseren Gefängnissen zum Dienst in dieser Truppe, öffnen wir verwegenen Abenteurern den Eingang in sie, verwenden wir Offiziere, die in deutschen Garnisonen als nicht ganz fair erscheinen, zur Führung der Kolonialtruppe. Gewähren wir dieser Truppe, entsprechend der hohen Gefahr ihres Dienstes, sehr hohen Sold, sorgenfreie Invalidität auf Kosten der Steuerkraft des betreffenden Landes, stellen wir sie unter drakonische militärische Disziplin und sehr verschärfte Kriegsartikel, aber möglichste persönliche Freiheit außer Dienst, öffnen wir der Tapferkeit und Klugheit den Eintritt in den Offiziersrang, decken wir vor allem über die europäische Vergangenheit jedes Einzelnen den dicksten Schleier, lassen wir ihn drüben ein neues Leben beginnen, ein Leben, das nicht der Arbeit, nur dem Kampfe, nur dem Landsknechtsthum gewidmet ist, und wir werden in kurzem in allen unseren Gebieten über eine Kolonialtruppe verfügen, die jeden Versuch einer Empörung so blutig erstickt, wie dies orientalischen Völkern gegenüber bedingungslos nöthig ist. Die Pension allein aber bürgt schon für die stete Anhänglichkeit und Treue an und für das Vaterland. Eine solche Kolonialtruppe wird unerläßlich werden zum Schutz unserer Weltmachtstellung, zum Schutz unserer heimischen Arbeit und Industrie. Die gewaltige Ablenkung aller gefährlichen Elemente wird mit als die größte Wohlthat für das Heimathland erscheinen, die früher oder später sich furchtbar rächende militärische Erziehung der Eingeborenen wird zwecklos. Die Gefahren des Klimas dürfen für eine Kolonialtruppe bei weiser Fernhaltung des Alkohols nicht überschätzt werden, denn der Mann soll drüben gar nicht arbeiten, für das ist er der Kriegsknecht, den Eingeborenen gegenüber der große Herr. Sein Dienst ist allein der Waffe geweiht. In die Kolonie gehört der Kaufmann, zu dessen Schutz der Fremdenlegionär, der Landsknecht, der unruhige Abenteurer.“

Harmlose, Raubmörder und Einbrecher, sie hält das schwäbische Blatt für die würdigsten Personen, die Weltpolitik des deutschen Reiches in fernen Landen zu vertheidigen. Eine treffendere Kritik der „Weltpolitik“ ist uns selten vorgekommen. Aber das schwäbische Blatt hat auch sehr recht, wenn es nach dem Grundsatze „gleich und gleich gesellt sich gern“ gehandelt wissen will; denn was die Harmlosen, Raubmörder und ähnliches Gelichter im Kleinen verrichten, erstrebt die deutsche Weltpolitik im Großen. Vielleicht zieht der Steuermann des weltpolitischen Kurses, Graf von Bülow, den Vorschlag des Stuttgarter Blattes einmal in „wohlwollende Erwägung.“

Ueber Abmachungen zwischen Deutschland und Rußland weiß die „Köln. Volksztg.“ Interessantes zu melden. Die im November des Vorjahres geschlossene deutsch-russische Abmachung bezüglich Ostasiens gilt, so schreibt das ultramontane Blatt, auch für die gegenwärtigen chinesischen Wirren. Darnach darf keine der beiden Mächte einen Schritt unternehmen, der nicht zur Kenntniß der anderen gebracht worden und deren Billigung gefunden hätte. Bevor Deutschland einen großen Theil seiner Flotte nach China dirigirte, vergewisserte es sich, was es von Frankreich zu erwarten habe, wobei die russische Diplomatie mindestens dafür Bürgschaft übernehmen zu können glaubte, daß Deutschland keines irgendwie unfreundlichen Aktes seitens Frankreich sich zu versehen habe. Es wird vielmehr geglaubt, daß Frankreich sich dem russisch-deutschen Abkommen anschließt. Die Kriegsschiffe der beiden verbündeten Mächte organisiren bereits einen umfangreichen Wachtdienst, um die Zufuhr von Waffen und Munition an China zu verhindern. — Die Organisation des Wachtdienstes ist besonders bezeichnend. Von wem erwartet man eine weitere Versorgung der Chinesen mit Waffen und Munition? Von den großen Mordwerkzeugfabriken, an denen Chamberlain und Genossen kapitalkräftig wirken? Schon möglich!

In Entsetzen gerathen ist das Leipziger Schweinsknöchelorgan, die „Leipz. N. N.", ein Blatt vom Kaliber der „Lüb. Anz.", weil in Regierungskreisen die Einführung von Reichstagsdiäten erwogen wird. Sie schreiben:

> Die unbemittelten oder wenig bemittelten Mitglieder des Reichstages würden durch diese Anwesenheitsgelder in die Möglichkeit versetzt werden, soweit sie nicht durch Krankheit abgehalten werden, jederzeit an den Verhandlungen des Reichstages theilzunehmen, ohne auf die, durch die Verfassung im Grunde ebenfalls verbotenen Zuschüsse ihrer Parteien angewiesen zu sein. Die Abgeordneten aber, welche den wohlhabenden und reichen Ständen, den vornehmen Kreisen angehören, würden es für unter ihrer Würde halten, um der Anwesenheitsgelder willen an den Sitzungen sich häufiger zu betheiligen, wie vor deren Einführung: ja, vermuthlich würde bei ihnen eher das Gegentheil von dem erhofften Erfolge eintreten: sie würden, wenn der Gegenstand der Verhandlungen ihre Anwesenheit nicht dringend erfordert, erst recht fortbleiben. Am letzten Ende würde man also mit der ganzen, weisen Maßregel nur die Geschäfte der Sozialdemokratie besorgen. Wir können uns kaum vorstellen, daß die verbündeten Regierungen dazu die Hand bieten würden. Wir möchten eher empfehlen, Strafgelder für unentschuldigtes Fehlen einzuführen mit mäßiger Steigerung von Fall zu Fall und dem schließlichen Mandatsverlust bei zu häufigem Schwänzen.

Obwohl zugegebener Maßen erst die Diäten für die unbemittelten Volksvertreter den regelmäßigenn Aufenthalt und Sitzungsbesuch in Berlin ermöglichen würden, verwerfen die „Nachrichten" die Diäten und verlangen Strafgelder für Fehlende und schließlich Mandatsentziehung. Die letztere aber hoffentlich nur für die unbemittelten, nicht auch für die schwänzenden „vornehmen" Abgeordneten? Das nennt sich heute „liberal"!

Die Marineverwaltung sieht sich, nachdem die Verproviantirung der deutschen Chinatruppen mit Büchsenfleisch auf Schwierigkeiten gestoßen ist, genöthigt, auf andere ausländische Fleischwaaren zurückzugreifen. Das „Hamb. Fremdenbl." giebt Kenntniß von einer Notiz der in Slagelse (Dänemark) erscheinenden „Sarö-Amtstidende" vom 6. Juli, die in der Uebersetzung lautet:

> „Wie unsere Leser wissen, soll eine deutsche Flottendivision in den nächsten Tagen nach China abgehen. Es wird nun interessiren, zu erfahren, daß die Slagelse Exportschlachterei „Dana" für die deutsche Chinaflotte eine Lieferung von 10000 Pfund Wurst übernommen hat. Dieselbe soll schnellmöglichst abgeliefert werden, und ist der Vertreter einer großen Kieler Firma heute hier, um das Einpacken der Wurst zu überwachen. — Ein Schiff mit einer anderen Partie Wurst kommt heute in Hamburg an, und wird diese von Hamburger oder Berliner Sachverständigen untersucht, da die Gesellschaft „Dana" mit dem Sachverständigen aus Odense nicht zufrieden war."

Selbstverständlich hat sich die Marineverwaltung nur nach Dänemark gewendet, weil sie den Bedarf in Deutschland nicht decken kann. Die Agrarier freilich wissen es besser.

Die Nationalliberalen der Rheinprovinz sind am Sonntag in Königswinter zusammengewesen, und die jetzigen Führer der Partei haben dort Reden gehalten, die auch für die Allgemeinheit von Wichtigkeit sind. Herr Bassermann sprach über die „gelbe Gefahr" und entwickelte dabei einen Standpunkt, der an den alldeutschen erinnerte. An Ausfällen auf die Sozialdemokratie, wegen ihrer besonnenen Haltung in der Chinafrage, fehlte es selbstverständlich nicht. Wir gehen indes über das Geschwafel der Bassermann'schen Gestalt zur Tagesordnung über und bemerken nur noch, daß Herr Bassermann, falls die Regierung eine neue starke Kreuzerflotte für das Ausland fordern sollte, sie mit leichtem Herzen bewilligen wird. Der Marine-Roon, Tirpitz, wird mit Schmunzeln davon Kenntniß nehmen. Nach Bassermann sprach der Reichstagsabgeordnete Möller-Duisburg über die Handelsverträge. Er anerkannte die Nothwendigkeit des Abschlusses neuer Verträge für die Industrie und bewilligte der Landwirthschaft höheren Schutz. Nur vor übertriebenen Forderungen warnte er die Agrarier. Uebertrieben nennt er Zölle von 6, 7 oder 8 Mk. Nicht übertrieben wären demnach Zölle bis 5,90 Mk. Das kann ja gut werden. Eine wirklich liberale Rede hielt nur Herr Hackenberg, das protestantenvereinliche Mitglied des Landtages. Er wandte sich sehr scharf gegen die Miquel'sche Experimentir-Politik, besonders gegen das Waarenhaussteuergesetz und trat ebenso lebhaft für die Kanalvorlage ein.

Kleine politische Nachrichten. Zur Reichstagsersatzwahl im Kreise Wanzleben verlautet, daß die nationalliberale Partei den bisherigen Abg. Dr. Heiligenstadt nicht wieder als Kandidaten aufzustellen beabsichtigt. Die Konservativen verlangen, wie die „Seehäuser Warte" berichtet, daß diesmal der Kompromißkandidat aus ihren Reihen genommen werde. — Der in Mülhausen gewählte Kommerzienrath Schlumberger wird sich im Reichstag keiner Fraktion anschließen und nach der „Nationallib. Korr." seinen Platz „in den Reihen der liberalen Mitte" einnehmen. Schließlich wird er sich wohl als waschechter Nationalliberaler entpuppen. — Für den Reichstag stehen bekanntlich noch drei Ersatzwahlen aus. Wie in Brandenburg, so wird auch in Rinteln-Hofgeismar und Wanzleben die Wahl kaum vor der zweiten Hälfte des Oktober, immerhin mit Rücksicht auf die abnormen Erntevorhältnisse dieses Jahres, stattfinden. Die „Nat.-Lib. Corr." nimmt an, daß die Behörden, die diese „Rücksicht" geübt haben, sich auch vergewissert haben, daß die Einberufung des Reichstages nicht früher zu gewärtigen ist, als die offenen Mandate wieder vergeben sein werden. Unserer Ansicht nach sollten derartige Rücksichten überhaupt nicht maßgebend sein. Sobald ein Mandat frei geworden ist, sollte es in kürzester Frist auch wieder besetzt werden, weil man niemals weiß, welche ungewöhnlichen Ereignisse eintreten können, Ereignisse die zu Abstimmungen im Reichstage führen, bei denen es auf jede einzelne Stimme ankommt. — Bei Erstattung des Miethszinses an versetzte Beamte aus Reichsfonds wird künftig die etwa in dem Miethszinse mit enthaltene, nöthigenfalls ihrer Höhe nach durch sachverständiges Gutachten festzusetzende Entschädigung für die Bereitstellung einer in der bisherigen Miethswohnung enthaltenen Zentralheizung, elektrischen Beleuchtung oder ähnlichen Anlage von der Reichsverwaltung nicht mehr mit vergütet werden. — Das Fleischbeschaugesetz (gegeben Neues Palais, den 3. Juni 1900) ist am Mittwoch im „Reichs-Anz." publizirt worden. Eine Verordnung über das Inkrafttreten wird noch nicht veröffentlicht. Mit dem Tage der Verkündung des Gesetzes treten nur diejenigen Vorschriften in Kraft, welche sich auf die Herstellung der zur Schlachtvieh- und Fleischbeschau erforderlichen Einrichtungen beziehen. Im Uebrigen wird der Zeitpunkt des Inkrafttretens durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesraths bestimmt. — Angesichts der schweren Mängel des Börsengesetzes haben die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft beschlossen, eine objektive Darstellung dieser Mängel und Vorschläge zu deren Abstellung den gesetzgebenden Faktoren zu unterbreiten. Zu diesem Zweck hat das Kollegium eine Kommission gebildet, welche ihre Arbeiten sofort mit der Sammlung und Zusammenstellung beweiskräftigen Materials beginnen wird. — In Betreff der Bestätigung der Wahl des Bürgermeisters Brinckmann in Königsberg als Bürgermeister von Berlin dürfte demnächst eine Entscheidung erfolgen. Wie ein Berliner Abendblatt wissen will, sind die betreffenden Akten vom Minister des Innern bereits dem Zivilkabinet des Königs übergeben worden. — Der „Reichs-Anz." veröffentlicht außer dem Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetz, die Gesetze, betreffend Abänderung der Unfallversicherungsgesetze, betreffend Unfallfürsorge für Gefangene, sowie die Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, betreffend Ein- und Durchfuhrbeschränkungen zur Abwehr von Cholera- und Pestgefahr. — Der amerikanische Staatssekretär Hay und der deutsche Botschafter Dr. v. Holleben unterzeichneten Dienstag in Washington ein Abkommen, wonach auf die deutsche Einfuhr nach den Vereinigten Staaten die bisher den anderen Ländern gewährten Zollerleichterungen Anwendung finden. Präsident McKinley wird demnächst eine Proklamation erlassen, die die ermäßigten Zölle in Kraft setzt. — Ein Geheim-Erlaß der ungarischen Regierung wird in einem Budapester Blatt veröffentlicht. Darin wird den Komitatsbehörden die offizielle Betheiligung an dem demnächst stattfindenden Jubiläum der 900jährigen Gründung der katholischen Kirche verboten, nicht nur weil der Hochklerus die Regierung und das Parlament zur Feier nicht geladen hat, sondern weil dieselbe auch einen mit dem Regierungsstandpunkte unvereinbaren politischen, nämlich klerikalen Charakter tragen wird. Auch darf nur einer beschränkten Anzahl von Beamten behufs privater Theilnahme an der Jubiläumsfeier Urlaub gegeben werden. — Von den Kämpfen im Aschantiland wird aus Cape Coast Castle gemeldet: Oberst Wilcocks traf mit Oberst Borroughs zusammen und hoffte, Bekwai am Dienstag zu erreichen. Borroughs wurde bei einem Angriff auf Kokofu zurückgeworfen und hatte dabei 5 Todte und 82 Verwundete. — Aus Kamerun ist die Nachricht eingetroffen, daß die Ekkoi, welche Leutnant v. Queis ermordeten, in einem Gefecht geschlagen worden sind. Der Führer der Strafexpedition, Hauptmann v. Besser, ist hierbei leicht verwundet worden.

Niederlande.

Die Arbeit in Rotterdam ruht noch immer. Etwa 150 Schiffe liegen im Hafen, die nicht weiter können. Das Militär wurde abermals ganz beträchtlich verstärkt. Bisher ist es jedoch noch nicht zu größeren Unruhen, dank der Disziplin der Arbeiter, gekommen. Die Zahl der Streikenden dürfte abermals eine Vermehrung erfahren. Wie der „Frankf. Ztg." gedrahtet wird, haben auch die Rheinschiffer in einer Dienstag in Rotterdam abgehaltenen Versammlung beschlossen, sich dem Streik der Schiffsarbeiter anzuschließen. Bei Ankunft des Tielschen Bootes kam es Dienstag zu einem Auflauf. Etwa hundert Streikende versammelten sich in der Meinung, das Boot bringe auswärtige Arbeiter. Polizei und Seesoldaten trieben die Streikenden auseinander, ohne von der Waffe Gebrauch zu machen. Abends fand eine Arbeiterfrauenversammlung statt, in der sich ca. 700 Frauen der Sache der Männer anschlossen.

Frankreich.

Die Parlamentssession ist Dienstag geschlossen worden, und es ist nunmehr endgiltig der innerpolitische Waffenstillstand für die Dauer der Weltausstellung gesichert. Die Deputirtenkammer genehmigte zuletzt eine Vorlage betr. die Verleihung von Auszeichnungen an Franzosen und Ausländer aus Anlaß der Weltausstellung. Im Laufe der Berathung wurde über den nationalistischen Abgeordneten Berry, der in heftigster Weise die Wahl einiger Preisrichter der Ausstellung kritisirte, die Zensur verhängt, Ministerpräsident Waldeck-Rousseau verlas hierauf das Dekret, durch welches die Tagung geschlossen wird. Die gesammte Linke erhob sich und rief: „Es lebe die Republik!"

Der Seinepräfekt hat gegen den Stadtrath Gaston Mery, Redakteur der „Libre Parole", der in der Sitzung am Montag sich in Ausfällen gegen den Präsidenten der Republik erging, Strafanzeige beim Staatsanwalt erstattet. (Gaston Mery hatte einem sozialistischen Redner zugerufen: „Sprechen Sie doch von Ihrer gegenwärtigen Republik, von Ihrer aus Panamisten und Juden zusammengesetzten Schandregierung!" Der Seinepräfekt, Herr de Selves, hatte sich sofort erhoben und trotz des Protestes der Sozialisten erklärt, er werde die Beleidigung zur strafgerichtlichen Verfolgung bringen.)

Die Agrarier haben in der Deputirtenkammer einen Beschluß durchgesetzt, der selbst ihrem Führer Méline unannehmbar war, und vor dem auch der Ackerbauminister Dupuy als vor einem Sprung in's Dunkle eindringlich warnte. Sie haben nämlich beschlossen, daß bei jeder Ausfuhr von Korn oder Mehl Bons gegeben werden sollen, die zur Einfuhr eines gleichwerthigen Quantums von Korn, Mehl, Kaffee, Thee und Cacao innerhalb einem Jahre berechtigen. In Wirklichkeit kommt dieses neue Experiment auf die Schaffung von Ausfuhrprämien für Getreide heraus. Man schätzt die Last, die dadurch den Konsumenten aufgelegt wird, auf 50 Millionen Francs jährlich. Davon werden übrigens die Landwirthe gar keinen Profit haben, dieser wird vielmehr ausschließlich den Getreidespekulanten und den großen Mühlengesellschaften zufließen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze fließen die Nachrichten heute spärlicher als je. Es wird nur gemeldet, daß eine Burenabtheilung Dienstag mehrere heftige Vorstöße gegen die Eisenbahnlinie zwischen Pretoria und Johannesburg unternahm. Die englischen Truppen wurden jedoch bedeutend verstärkt, so daß sie jedem Angriff gewachsen waren. — Die Buren müssen sich sehr stark fühlen, daß sie es sogar wagen, diese ganz im Westen Transvaals laufende Eisenbahnlinie zerstören wollen.

China.

Die Wirren in China. Die Nachrichten aus der Hauptstadt Peking lauten täglich günstiger, doch will trotzdem Niemand so recht daran glauben, weil sie aus rein chinesischen Quellen stammen. Gestern wurde bekanntlich gemeldet, daß die Kaiserin-Wittwe Tu-shi am 30. Juni die Regierung wieder selbst übernommen habe. Doch scheint diese Nachricht heute wieder weniger glaubhaft zu sein, weil nach der Londoner „Daily Mail" in Schanghai ein Exemplar eines Ediktes des Prinzen Tuan eingetroffen ist, worin er sich selbst als Kaiser bezeichnet. Verwirrter und verwickelter wird die Geschichte noch dadurch, daß auch der frühere, von der Kaiserin abgesetzte Kwangsü sich gemeldet hat. In Schanghai soll nämlich, nach dem „Daily Expreß", eine Botschaft aus Peking eingetroffen sein, die unter dem 2. Juli vom Kaiser Kwangsü persönlich an den Vizekönig von Nanking Liu gerichtet ist und angeblich der russischen, englischen und japanischen Regierung zu übermittelnde Noten enthält. Der Kaiser beklagt sich darin über die Vorgänge in jüngster Zeit und versichert, daß die legitime Regierung niemals etwas mit dem Schutze der Boxer zu thun gehabt habe, vielmehr die Unterstützung der Mächte zur Unterdrückung der Bewegung anrufe. Gleichzeitig spricht der Kaiser sein tiefstes Bedauern über die Ermordung des japanischen Legationssekretärs Tugijama aus. — Wenn diese Mitheilung überhaupt richtig ist, würde sie beweisen, daß der Kaiser über die späteren Vorgänge, namentlich über die Ermordung des deutschen Gesandten völlig im Dunkeln geblieben ist.

Wie der deutsche Konsul in Tschifu telegraphirt, hat der Gouverneur von Schantung an die fremden Konsuln in Tschifu eine amtliche Depesche gerichtet, wonach laut Nachrichten vom 4. Juli die Gesandten in Peking außer Gefahr und die Rebellion im Abnehmen sein soll. Alle katholischen und evangelischen Missionen in Schantung sind nach Tschifu oder Tsingtau gekommen. — Ein Telegramm ähnlichen Inhalts hat auch der amerikanische Konsul in Tschifu nach Washington gesandt; seine Meldung enthält jedoch die Einschränkung, daß alle Gesandtschaften mit Ausnahme der deutschen sicher waren. Im Uebrigen fehlt jede Nachricht aus Peking. Zwar hat der chinesische Gesandte in Paris dem Minister des Aeußeren Delcassé mitgetheilt, daß Li-Hung-Tschang ihm aus Canton am 10. Juli telegraphirt habe, er (Li-Hung-Tschang) habe ein Telegramm aus Peking erhalten, wonach die Soldaten und Rebellen, welche die Gesandtschaften umzingelten, sich allmählich zerstreut haben sollen, doch dürfte diese Meldung wenig der wirklichen Lage entsprechen. Wie sollte sonst das Fehlen jedweder direkten Nachricht aus Peking zu erklären sein?

Ueber die Lage bei Tientsien ist man genauer unterrichtet, weil von hier meist amtliche oder doch wenigstens zuverlässige und auch kontrollirbare Meldungen vorliegen. Leider geht aus allen Nachrichten übereinstimmend hervor, daß bei Tientsien in den letzten Tagen harte Kämpfe stattgefunden haben. Die Chinesen griffen am 4. Juli Tientsin mit 75000 Mann und über 100 Geschützen an, das von 14000 vereinigten Truppen vertheidigt wurde. Die Russen und Japaner hatten die stärksten Verluste. Von einer russischen Infanteriekompagnie in Stärke von 220 Mann wurde mit Ausnahme von 5 Mann alles getödtet oder verwundet. Große Verluste hatte auch das deutsche Kontingent; die Verluste der Engländer betrugen 30 Mann. Die Deutschen sandten 250 Kranke und Verwundete, meist von Seymour's Kolonne, in großen Flußbooten nach Taku. Dieselben wurden auf dem ganzen Wege dorthin von den Chinesen unaufhörlich belästigt. Die Chinesen erneuerten den Angriff auf Tientsin am 6. Juli mit zwei vierzölligen Batterien. Es gelang der Artillerie der vereinigten Truppen, dieselben nach achtstündigem Gefechte zum Schweigen zu bringen. Die Londoner Abendblätter melden dazu noch weiter: Der Kampf am 6. Juli war bis jetzt der heftigste; die Russen allein begruben 200 Todte. Die Chinesen beschossen die Stadt vom Nordwestwall des Stadtforts. Der Taotai (Regierungspräsident) und die Mitglieder des Yamens bezweifeln, ob die vorhandene Streitmacht der vereinigten Truppen im Stande ist auszuhalten, falls nicht bald große Verstärkungen eintreffen. Die Vertheidiger Tientsins sind durch die beständigen Kämpfe ermüdet, und es ist nur dem glänzenden Kundschafterdienst der Kosaken zu verdanken, daß die Stellungen der Verbündeten nicht schon longe erstürmt sind.

Nach in Berlin eingelaufenen telegraphischen Meldungen des deutschen Konsuls in Tientsin wurden die dortigen Fremdenniederlassungen in der Zeit vom 5. bis 8. Juli von den Chinesen wiederholt bombardirt. Am 6. Juli wurden 2000 Boxer, welche die französische Niederlassung angriffen, von den Russen zurückgeschlagen. Am Sonnabend, 7. Juli, bombardirten die Engländer und Japaner die chinesischen Batterien. Abends schlugen chinesische Granaten in das Dach des deutschen Konsulats und zündeten; das Feuer wurde aber sofort gelöscht und es ist nur unerheblicher Schaden entstanden. Der Dampfer „Peiping" ging am 6. Juli mit einem deutschen Verwundeten-Transport nach Taku ab. Die Wasserstraße Tientsin-Taku ist nach Besetzung eines auf halbem Wege gelegenen Forts sicher, auch die Eisenbahn nach Pongku ist bis auf drei englische Meilen vor Tientsin wieder hergestellt. Fast alle Familien der in Tientsin ansässigen Fremden sind schon am 4. Juli nach Taku abgereist.

Der amerikanische Admiral Remey meldete Dienstag aus Tschifu nach Washington: Ich traf Montag hier ein; zwei Bataillone des neunten Infanterie-Regiments und ein Bataillon Seesoldaten unter dem Kommando des Obersten Meade wurden Dienstag an Land gesetzt, um nach Tientsin vorzurücken. Die Thätigkeit der Verbündeten-Truppen in Tientsin ist gegenwärtig darauf gerichtet, ihre Stellungen festzuhalten. Eben erfuhr ich von Admiral Seymour in Tientsin, daß die Ausländer hart bedrängt werden. — Alles in Allem: bei Tientsin haben die verbündeten europäischen Truppen einen sehr schweren Stand.

Die Russen senden 30000 Mann von Arbin, südwestlich von Kirin, nach der Eisenbahnlinie zwischen Kirin und Tsitsihar. Südlich dieses Ortes verbrannten die Chinesen fast alle Brücken und führten eine Schreckensherrschaft in der ganzen südlichen Mandschurei ein. Eine weitere, aus dem Rayon der Südlinie der mandschurischen Eisenbahn in Petersburg eingetroffene Meldung besagt: Die chinesischen Arbeiter fliehen, die Arbeit ist eingestellt. Keine Arbeiter sind aufzutreiben. Der Schienenstrang, 70 Werst lang, ist demolirt, die Brücken sind zerstört und die Schutzwache ist den aufständischen Horden gegenüber machtlos. Die Telegraphenverbindung zwischen Port Arthur und Wladiwostok ist zerstört. In Kirin beginnen Ueberfälle. Der Aufstand um Mukden wächst. Die Boxer zerstören und verbrennen nicht allein das Besitzthum der Ausländer, sondern auch Eigenthum von Chinesen, die sich ihnen nicht anschließen. — Nach einem bei der Kardinals-Kongregation zur Verbreitung des Glaubens in Rom eingelaufenen Telegramm sind der apostolische Vikar Guillon in Mukden, zwei Pariser Missionare und zwei Barmherzige Schwestern getödtet worden.

Eine japanische Armee von 22000 Mann mit 5000 Kavallerie ist in Taku gelandet. Diese Armee führt 36 schwere Haubitzen und 120 Feldgeschütze mit sich, ebenso eine Abtheilung Genietruppen und Luftschiffer; außerdem fünf Aerzte, zwei Spitalschiffe und 8000 Träger. Die Japaner haben alle Vorkehrungen für einen langen Feldzug getroffen. Den Befehl über diese-

Truppenmacht wird entweder der Marschall Nodza oder der Marschall Oyama übernehmen. Innerhalb acht Tagen werden noch weitere 30 000 Mann in Taku landen. Vier Tage später werden wiederum 10 000 Mann nach China befördert werden. Endlich sollen nicht weniger als 60 000 Japaner in Nordchina gelandet werden.

Der Matrose Wojack vom deutschen Kreuzer „Hertha", der am 21. Juni leicht verwundet wurde, ist am 2. Juli in Tientsin am Starrkrampf gestorben.

Der „Allgemeinen Marinekorrespondenz" zufolge sind die Landstreitkräfte, welche Deutschland zunächst nach China schickt, stärker als man bisher angenommen hat. Es handelt sich nicht um eine sogenannte gemischte Brigade in der üblichen Zusammensetzung, sondern um ein Truppenkorps, das etwas über 10 000 Mann stark sein wird, darunter 1000 Mann Kavallerie. Die Verproviantirung der gesammten deutschen Truppenmacht in China soll von der Heimath aus geleitet werden. In Abständen von je 14 Tagen sollen Sendungen von Proviant, Munition und sonstigem Bedarf expedirt werden. Die Pferde scheint man aus Australien beziehen zu wollen. Wenigstens telegraphirte, wie Reuter meldet, der Staatssekretär für die Kolonien dem Premierminister in Sidney, daß die deutsche Regierung um die Erlaubniß zum Ankauf australischer Pferde für China nachgesucht habe. Chamberlain fügte hinzu, er werde sich freuen, wenn den deutschen Agenten jede Erleichterung zu diesem Zweck gewährt werde.

Zum diplomatischen Vertreter des deutschen Reiches in China ist der bisherige außerordentliche Gesandte in Luxemburg, Dr. Mumm v. Schwarzenstein ausersehen worden; er wird sich schon in den nächsten Tagen nach Ostasien begeben, begleitet von dem Sekretär Frhrn. v. d. Goltz.

Der Ausschuß des Bundesrathes für auswärtige Angelegenheiten trat Mittwoch Vormittag zu einer Sitzung zusammen, um Erklärungen des Staatssekretärs Grafen Bülow über die Lage in Ostasien entgegenzunehmen. Bayern war durch den Ministerpräsidenten Frhrn. v. Crailsheim, Sachsen durch den Staatsminister v. Metzsch vertreten. Nach längerer Besprechung, an der sich sämmtliche Mitglieder des Ausschusses betheiligten, konstatirte, wie Wolff drahtet, der Vorsitzende die einmüthige Zustimmung des Ausschusses zu den eingehenden Darlegungen des Grafen Bülow. — Wer hätte wohl etwas anderes erwarten sollen?

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 12 Juli 1900.

Achtung, Klempner! Für Hamburg werden auf Blechemballagen Streikbrecher gesucht. Fallt Euren Kollegen nicht in den Rücken.

Eine öffentliche Gärtnerversammlung findet morgen, Freitag, abends 8½ Uhr in der „Flora" statt. Der Redakteur der „Gärtner-Zeitung", Franz Reitt-Hamburg wird referiren. Es wird ersucht, die Interessenten zum Besuche zu veranlassen.

Zum beendeten Braunbierkrieg berichtet man dem „Hamb. Corr.": „Einen eigenartigen Ausgang scheint der hier seit einigen Monaten im Gange befindliche Streik der Braunbierbrauerei-Arbeiter zu nehmen. Die Arbeitgeber hielten fest zusammen und es hatte den Anschein, als ob das Zünglein auf ihre Seite neigte. Leute hatte man genug, und auch der Absatz an Bier war befriedigend, wenn auch nicht so groß wie vor Ausbruch des Ausstandes. (??? D. R.) Da geschah etwas Merkwürdiges. Einer der Brauereibesitzer verpachtete sein Geschäft an einen Hamburger Herrn, der auf Seiten der Arbeitnehmer steht, trotzdem, wie es heißt, die Arbeitgeber von vornherein abgemacht hatten, daß während der kritischen Zeit Niemand sein Geschäft weder verpachten noch verkaufen dürfe. Dieser Abfall war selbstverständlich für die Arbeitgeber ein harter Schlag, und da bei dem heutigen Solidaritätsgefühl der Arbeitermassen nur der das Geschäft macht, der mit ihnen geht, so war nicht ausgeschlossen, daß mancher Brauereibesitzer in seiner Existenz schwer bedroht war, und vielleicht sogar ein völliges Unterliegen nicht ausgeschlossen. So ist man denn jetzt dem Drucke gefolgt und hat Unterhandlungen eingeleitet, deren Resultat noch abzuwarten ist." — Die „Lüb. Anz." suchen heute den furchtbaren Reinfall des Arbeitgeberverbandes zu bemänteln. Sie schreiben sogar: „Trotzdem nun der Streik wie Boykott beendet sind, werden doch keineswegs alle früher in den Braunbierbrauereien beschäftigt gewesenen Arbeiter wieder eingestellt werden, im Gegentheil, in manchen Brauereien werden sie nur theilweise, in einigen überhaupt nicht wieder eingestellt, sondern die während des Streiks eingetretenen Arbeiter weiter beschäftigt werden." Nur unter der Voraussetzung, daß alle Ausständigen, die es verlangen, wieder eingestellt und die während des Streiks Eingetretenen entlassen werden, sind Streik und Boykott aufgehoben. Geschähe das, wie oben behauptet, seitens der Arbeitgeber nicht, dann wäre die sofortige Wiederherstellung des Kriegszustandes die unvermeidliche Folge. Ein Mann — ein Wort! Anders läßt die Arbeiterschaft nicht mit sich handeln. Von den Abmachungen ist nur Flemming ausgeschlossen, von dem beide Parteien nichts wissen wollten. — Heute Morgen sind alle Leute in ihre alten Stellungen wieder eingetreten, die Flemming'schen Leute arbeiten bei Klein. Das Amtsblatt hat sich einen schönen Bären aufbinden lassen.

Bsc. **Baukontrolle.** Am Dienstag, den 3. ds. Mts., nahm die Bauarbeiterschutzkommission eine Revision der Bauten vor. Es stellte sich dabei heraus, daß seit der letzten Baukontrolle zwar manche Uebelstände abgestellt waren, es aber immerhin in Betreff der Vorsichtsmaßregeln bei Treppen und Gerüsten sowohl wie auch hinsichtlich der Baubuden und Aborte noch recht traurig aussieht. Es wurden an dem Tage 75 Baubetriebe kontrollirt, auf denen 871 Arbeiter beschäftigt waren. Von diesen Betrieben waren 38 mit 641 Arbeitern in den Händen der Innungsmeister. Die Baubude macht in den meisten Fällen dem Namen Bude noch so recht alle Ehre. So wurden nämlich von den 49 angetroffenen Baubuden 23 gefunden, in denen Geschirr, Cement, Dachpappe oder Rohr ganz friedlich mit der Kleidung und dem Frühstück zusammen logirten. 16 Baubuden waren mit einem Holzfußboden und 2 mit Steinfußboden versehen, welches aber meistentheils nur dem Umstand zuzuschreiben ist, daß bei einem Abbruch ein Stückchen Fußboden übrig bleibt, worauf die Baubude errichtet wird, oder daß sich die Baubude in dem Zimmer eines alten Hauses befindet. In 15 Fällen wurde ein Verbandskasten zur ersten Hülfeleistung vorgefunden, aber in keiner Baubude war ein Waschbecken, so daß man bei einem Unglücksfall gezwungen ist, zum Maurereimer zu greifen. Daß dieser alles andere eher sein kann, als ein Stück Geschirr zum Auswaschen von Wunden, wird Jedermann zugeben müssen. Stellenweise wurde weder Baubude noch sonst ein Unterkunftsraum für die Arbeiter vorgefunden. Da bekommt man dann zur Antwort, „bei dieser Jahreszeit sitzt man ja lieber draußen, als in der dumpfen Bude". Aber was Wunder, wenn die Baubude ein dumpfer Aufenthaltsort ist, wenn sie, wie es auf mehreren Stellen gefunden wurde, seit Beginn des Baues nicht gereinigt wird, und die kleinen Fenster, die darin angebracht, nicht einmal zum Oeffnen eingerichtet sind. 20 Baubuden wurden angetroffen, welche nicht bis zur Fertigstellung des Baues stehen bleiben, sondern deren Breiter zum Schaalen verwendet werden. Die Arbeiter müssen dann sehen, wo sie eine Unterkunft finden, und sind gezwungen, während der Pausen in dem feuchten, zugigen Bau zu sitzen, in welchem weder Fenster noch Thür ist. Doch nun zu den Anlagen, welche dazu bestimmt sind, daß der auf dem Bau beschäftigte Arbeiter seine Nothdurft verrichten kann. Obgleich die Polizei in dieser Hinsicht schon manchmal die Bauten revidirt hat, sieht es auf manchen Stellen mit dem Abort geradezu ekelerregend aus. So wurde z. B. in der Marlistraße ein Neubau gefunden, wo der Eimer des Aborts direkt übergelaufen war und sich von dem Unrath schon eine Rinne gebildet hatte, welche nach außen führte. In einem andern Falle war der Abort direkt an der Baubude angebracht. Muß das ein Genuß sein, in einer solchen Bude zu frühstücken! Auf einem Zimmerplatz in der Vorstadt St. Lorenz wurde ein Abort gefunden ohne Thür, ohne Dach, Sitzbrille und Fußboden. Er war außerdem noch so angelegt, daß er bei einem etwas starken Regenschauer in Schuhen nicht zu erreichen ist. In der Breitenstraße befinden sich zwei Neubauten, auf denen in dem einem Falle nahezu 60 Personen sich mit einem, in dem anderen sogar 70 Personen mit einem leidlichen und einem sehr mangelhaften Abort begnügen müssen. Dieses sind alles Thatsachen, welche wohl den Wunsch gerecht erscheinen lassen, daß Baukontrolleure aus den Kreisen der baugewerblichen Arbeiter angestellt würden, da die jetzige Bauarbeiterschutzkommission bei ihren Kontrolen sehr oft auf Widerstand stößt. Ebenso wäre es auch wünschenswerth, daß von der Polizeibehörde noch häufiger revidirt würde in Betreff der Sicherheitsmaßregeln bei Treppenplätzen. Auf alle Fälle wäre es aber besser, wenn hierzu praktisch ausgebildete Leute hinzugezogen würden, wie es in anderen Bundesstaaten bereits geschehen ist.

= **Arbeiterrisiko.** Am Kulenkampkai wurde gestern Nachmittag dem Arbeiter Heinr. Moll, in Israelsdorf wohnhaft, durch eine Kipplowry der rechte Unterschenkel erheblich gequetscht. Dem Verunglückten leistete Herr Dr. Nöhring die erste ärztliche Hilfe.

Die Tagesordnung der Versammlung der Bürgerschaft am Montag, den 16. d. Mts., lautet: I. Wahl von 14 Mitgliedern des Bürgerausschusses. II. Mittheilungen des Senates. III. Anträge des Senates. 1. Erstreckung der Geltungsdauer des Lübeckischen Gerichtskostengesetzes vom 18 Dezember 1899, der Lübeckischen Gebührenordnung für Gerichtsvollzieher vom gleichen Tage, sowie des am 27. Dezember 1899 erlassenen sechsten Nachtrages zur Stempelordnung vom 10. Juli 1889 bis zum 31. Dezember 1900. 2. Erweiterung und Erneuerung der Feuertelegraphen. 3. Herstellung von Bedürfnißanstalten in den Vorstädten. 4. Revision der Kirchhofsf und Begräbnißordnung und der Ordnung, betreffend die Beerdigung von Armenleichen. 5. Erlaß eines Gesetzes, betreffend den Gewerbebetrieb der Lotterie-Kollekteure und die Zulassung von auswärtigen Lotterieen und Ausspielungen. 6. Uebertragung der Führung des Regierungsschleppbetriebes auf dem Elbe-Trave-Kanal an die Handelskammer. 7. Erlaß eines Nachtrages zum Jagdgesetz vom 28. Februar 1900. 8. Aenderung des Rath- und Bürgerschlusses vom 28. Mai d. J., betreffend die Zinsfreiheit und Unkündbarkeit des der Israelitischen Gemeinde gewährten Darlehens von 22 000 Mark. 9. Errrichtung einer neuen Oberlehrerstelle am Katharineum. 10. Errichtung zweier neuer Oberlehrerstellen an der Realschule. 11. Erweiterung des Schulhauses zu Moisling. 12. Errichtung einer ständigen Lehrerstelle dritter Gehaltsklasse und einer Lehrerinnenstelle an der Bezirksschule zu Schlutup, sowie Veränderung in den Gehaltsverhältnissen des dortigen Bezirksschullehrers. 13. Stempel-Aversionalabgabe für die hiesige Depositenkasse der Dresdener Bank. 14. Nachbewilligung von 10 500 Mark zu den Kosten der Einquartirung im Rechnungsjahre 1899. 15. Auskehrung des Vermögens der Beamten-Wittwen- und Waisenkasse nach deren Schluß an den Staat, die Gemeindeanstalten und die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten.

Der 20. **deutsche Glasertag** findet vom 14.—18. Juli ds. Js. hierselbst statt. Nach dem vorliegenden Programm bestehen die Arbeiten desselben im wesentlichen in einer ausgiebigen Theilnahme am Volksfeste. — Und die **Lübecker Glasergehülfen?** Wollen sie durchaus weiterschlafen?

Charly Fink, der mißrathene Sohn eines braven Vaters, ein Lübecker, berüchtigt durch den Prozeß gegen Bebel, dem er durch „Uebersiedlung" in das Reich der Mitte entging, Impresario des Korbmachers Fischer, einer gleichwerthigen Kreatur, soll in Peking mit eingeschlossen sein. Vielleicht schonen ihn die Boxer, wenn er sich auf seinen Gönner, den König Stumm, beruft.

Anzeigepflichtige Krankheiten. Im Juni wurden gemeldet: Diphterie in 11, Masern in 2, Ruhr in 1, Scharlach in 29, Typhus in 4, Wochenbettfieber in 2 Fällen. Tödtlich verliefen Wochenbettfieber in 1, Diphterie in 5 Fällen.

In das Handelsregister ist am 10. Juli 1900 eingetragen: bei der Firma „C. P. Schlösser Nachf.": Die Firma ist erloschen.

Handelsregister. Am 11. Juli 1900 ist eingetragen die Firma: „Gebr. Senff, Lübeck." Inhaber: Hermann Eduard Theodor Senff, Möbelfabrikant in Lübeck, Ludwig Heinrich Wilhelm Senff, Möbelfabrikant in Lübeck. Prokurist: Christian Friedrich Wilhelm Senff. Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 1. Juli 1900 begonnen. Die Gesellschafter sind nur in Gemeinschaft, oder ein Gesellschafter in Gemeinschaft mit einem Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft berechtigt.

= **Schwartau.** Aus dem Lande des verstorbenen Großherzogs Peter. Der Arbeiterturnverein zu Rensefeld mußte sein diesjähriges Sommervergnügen am 1. Juli auf dem Einsegel (lübsches Gebiet) abhalten, weil die Großherzogliche Regierung zu Eutin keine Erlaubniß dazu ertheilen wollte, „aus den Ihnen bekannten Gründen", wie sie dem Vereine schrieb. Diese Gründe sind angeblich, daß beim letzten Ball zu Besuch anwesende Lübecker Turner auf dem Heimwege sich der nächtlichen Ruhestörung schuldig gemacht haben. Wie arg das gewesen ist, ist hier unbekannt, dagegen weiß Jedermann, daß zum gut bürgerlichen Gauturnfest am 24. Juni einige Hundert fremde Turner hier anwesend waren, welche bis zum hellen Morgen in den Straßen sangen, johlten und lärmten. Jedes Kind weiß ferner, daß als vor etwa zwei Jahren ein hiesiger Kegelklub des Nachts von einem Ausfluge in seligster Pudelstimmung zurückkehrte, die Herren sich sogenannte Kuhglocken zugelegt hatten, mit denen sie derart hantirten, daß die Bewohner aus den Betten sprangen und auf die Straße liefen, fürchtend, es sei Feuer ausgebrochen. Von diesem groben Unfuge, den noch dazu Leute verübten, die berufen sind, andern Leuten Gesittung eventuell durch strenge Gesetzeshandhabung beizubringen, ist wenig Aufhebens gemacht worden. Mit 3 Mk. Geldstrafe sollen einige der Gesellschaftsspitzen belegt worden sein. Auch im „liberalen" Oldenburg ist es nicht dasselbe, wenn Zwei Dasselbe thun. Auch den übrigen hiesigen Arbeitervereinen wird die Abhaltung von Festen ständig verweigert, theils weil sie bei sozialdemokratischen Parteiversammlungen Lieder sangen, theils weil sie ohne Genehmigung Einführungen vornahmen u. s. w. Bei allen sonstigen hiesigen Vereinen ist Einführung gang und gäbe. Der Gesangverein „Vorwärts" hat sechsmal vergeblich um Ballerlaubniß angehalten; prompt jedoch bekam er, jedesmal eine Gebührenrechnung mit 3,25 Mk. zugestellt, und der Staat säckelte das Geld in aller Seelenruhe ein. Wo diese Zeilen geschrieben werden, wartet der Verein auf den 7. Bescheid, den ersten unter der Regierung des neuen Großherzogs. Ob er anders lauten wird? Ob die Programmrede des jetzigen Herrschers von seinen Beamten auch hier sinngemäße Anwendung finden wird? Unsere Steuern wachsen von Jahr zu Jahr, die Einnahmen vor allem unserer Wirthe werden geringer, jenseits der Grenze wird das Geschäft gemacht, denn dorthin flüchten die Vereine, denen die liberale oldenburgische Regierungspraxis die Heimath verleidet. Wird hier einmal Wandel eintreten oder wird's im alten Gleise fortgehen? Darüber wird wohl im Landtage das entscheidende Wort gesprochen werden müssen.

Kiel. Zur deutschen Marinerüstung. Man schreibt dem „Vorwärts": Wir sitzen hier in Kiel nun direkt an der Quelle. Die Gedanken, die Meinungen über das, was werden wird da draußen in Ostasien, werden hier am eingehendsten diskutirt; die Gemüther werden in solchem Umfange wohl kaum sonstwo in Deutschland in dieser Weise bewegt, als wie gerade in dem Hauptmarinehafen Deutschlands. Und kein Wunder, daß es so ist! Die Beziehungen zwischen der Marine und der Civilbevölkerung sind viel zu sehr persönlicher Art, als daß es anders sein könnte. Die vielen Hunderte von Familien, die jetzt ihren Gatten, Vater, Bruder 2c. hinausziehen sehen, einem ungewissen Schicksal entgegen, sind zu eng mit der Marine verbunden, als daß sie nicht durch jeden der in den letzten Tagen ergangenen Mobilmachungsbefehle für die verschiedenen Schiffe der Flotte persönlich getroffen sein sollten. Und die Stimmung in diesen Kreisen ist denn eine ganz, ganz andre als wie man sie aus den Berichten der bürgerlichen Blätter zu hören gewöhnt ist. Und wer diese Stimmung hat kennen lernen wollen, dem hat der heutige Sonntag die beste Gelegenheit dazu gegeben. Der letzte Sonntag ist der der Abfahrt der Panzerdivision. Und selbst wenn Jemand von den Vorfällen der letzten Tage keine Ahnung hätte, heut würde er am Hafen merken, daß etwas Besonderes vor sich geht. Wie viele Fremde sind heute in Kiel eingetroffen, um noch einmal den Angehörigen zu sehen vor dem Antritt seiner weiten Reise. Da geht der Vater und die Mutter mit ihren Jungen. Man sieht es ihnen an, sie wären nicht heute gekommen, wenn die Abreise ihres Sohnes nicht bevorstände. Da harren in den ersten Nachmittagsstunden so Viele auf die vollbesetzten Boote mit den Urlaubern, um zum letzten Male noch mit den Verwandten den Nachmittag frei zu verleben. So weit es möglich war, ist den Matrosen der Urlaub gewährt; bis 12 Uhr Abends haben sie frei bekommen, nach all der schweren Arbeit der letzten Tage. Es scheint, als ob das Ungewisse, das er zu erwarten hat, auch auf den einzelnen Matrosen eine Wirkung hervorgebracht hat. Sonst in Trupps stets, lustig und in den späteren Nachmittags- und Abendstunden nicht gerade ungern zu Raufereien aufgelegt, geht er heute vielfach einzeln, sein Wesen ist stiller. Oder liegt dieses an den viel schärferen Bestimmungen der Mobilmachung, unter denen jetzt die Leute stehen und welche ihnen am Donnerstag vergangener Woche bekannt gemacht und erst heute vor Antritt des Urlaubs wieder eingeschärft wurde? Da stehen wir zusammen mit zwei Deckoffizieren auf dem Perron der Düsternbrocker Linie der Straßenbahn. „Na, wollen Sie auch mit nach China?" reden sie sich an. „Wollen? Nein wollen will ich nicht, ab er ich werde wohl wollen müssen!" „Ja so gehts mir auch; ich möchte nur wissen, was die Panzer dort sollen. Wir können doch keine Rollen untersetzen und

damit auf's Land gehen?" „Ja wer weiß, was daraus noch entstehen kann". — Da treffen sich auf der Reventlowbrücke zwei ältere Unteroffiziere; die Frauen haben sie bei sich. „Ach, muß Ihr Mann auch mit?" „Ja, leider, erst fürchtete er, daß er schon mit dem „Bismarck" mitsollte, aber da ging's noch gut." Da kommt ein Matrose mit Packeten beladen. Er nimmt ein Segelboot, um sich nach der „Brandenburg" übersetzen zu lassen. Beim Abstoßen von der Brücke ruft ihm ein anderer zu: „Na . . . mußt Du auch mit?" „Ja, sonst wäre ich in 70 Tagen losgekommen!" „Komm nur gut wieder!" Ein Achselzucken ist die Antwort. Das sind so kleine Stichproben von der Stimmung, die die abreisenden Mariner erfaßt hat. . . .

Schwerin. Preßprozeß. Die Berufung des Genossen Groth-Rostock gegen das Urtheil des Gadebuscher Schöffengerichts, wonach er wegen angeblicher Beleidigung des Grafen v. Bassewitz-Behr auf Lützow 100 Mk. zahlen soll, wurde vom hiesigen Landgerichte verworfen.

Rostock. Eine Freisprechung erzielte am Dienstag der Redakteur der „Meckl. Volks-Ztg.", Genosse Groth, vor dem Reichsgericht in Leipzig. Es handelte sich um die zwei Monate Gefängniß, mit denen ihn die Strafkammer in Schwerin am 31. März ds. Js. glaubte belegen zu müssen wegen Beleidigung des Polizeisenators Dr. König zu Wismar, obwohl der Erste Staatsanwalt nur einhundert Mark Geldstrafe beantragt hatte. Dem Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Herzfeld-Berlin, ist es nun gelungen, die Beseitigung dieses Urtheils von dem Reichsgericht zu erreichen, indem er geltend machte, daß das Schweriner Urtheil den alten Rechtsgrundsatz »ne bis in idem« (Niemand darf zweimal wegen derselben Sache bestraft werden) verletzt habe. Groth war nämlich wegen der Versammlungsrede, in der er den Dr. König beleidigt haben sollte, schon auf Grund des mecklenburgischen Vereinsgesetzes verurtheilt worden. Das Reichsgericht hat das Urtheil aufgehoben und angeordnet, das Strafverfahren gegen Groth sei einzustellen. Gleichfalls wegen Beleidigung des Wismar'schen Senators Dr. König war von der Schweriner Strafkammer am 31. März unser verantwortlicher Redakteur, Genosse Schmidt, verurtheilt und zwar zu 30 Mark Geldstrafe; er sollte diese Beleidigung begangen haben, weil er in der „M. V.-Z." einen Bericht über jene Versammlung aufnahm und Groths Aeußerungen über den Senator wiedergab. Auch dies Schweriner Urtheil gegen Schmidt hat das Reichsgericht aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Briefkasten.

A. C. Heute Abend 8½ Uhr.

P. 25. Schwedischer Generalkonsul Asche, Mengstraße 30. Ob derselbe Sonntags zu sprechen ist, wissen wir nicht.

Heinr. Kruse. Für den Briefkasten ungeeignet. Sie müssen die Erklärung als Inserat aufgeben.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 11. Juli

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1650 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 47—49 Mk., leichte 51—52 Mk., Sauen 40—45 Mk und Ferkel 48—51 Mk. pr. 100 Pfd.

Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Ein Logis zu vermiethen
Wielandstraße 7 b, (Holstenthor).

Zum 1. Oct. zu verm. die Parterre-Wohnung Moisl. Allee 50 b, auch passend zum Laden oder Barbiergeschäft. Näheres daselbst 1. Etage.

Seebefahrene Heizer und Leichtmatrosen verlangt sogleich
Uterhardt, Hafenstraße 52, Seemannsheim.

Ein starkes Tourenrad ist wegen Platzmangel spottbillig zu verkaufen Fleischhauerstraße 96.

Ein neuer moderner Kinderwagen billig zu verkaufen Friedenstraße 48.

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine
Rasier- und Haarschneide-Stube.
Haarschneiden außer Sonnabends und Sonntags: 20 Pfg., Kinder 15 Pfg.
Emil Hurtz, Schwartauer Allee 96.

Pa. fettes Kalbfleisch 60 Pfg., Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg., Kopf u. Bein 20 Pfg., dicke Flohmen Pfd. 50 Pfg, bestes Schmalz 60 Pf., Bratenschmalz 40 Pfg. fett Speck 60 Pfg., mag. Speck 70 Pfg., gek. Mettwurst u. Leberwurst Pfd. 70 Pfg., Rothwurst u. Preßwurst Pfd. 50 Pfg., Kuheuter (gek. und geräuch.) Pfd. 40 Pfg., Kopffleisch Pfd. 30 Pf., geräuch. Mettwurst Pfd. 80 und 90 Pfg., sowie ff. Aufschnitt empfiehlt
M. Lahrtz, Böttcherstraße 16.

Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg., für Wiederverkäufer billigst! **Größere Parthie hiesige Mettwurst,** ganz tadellose Waare, Pfd. 80 Pfg. empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstraße 26.

Flohm-Heringe
nicht groß
jedoch zart und schön
4 Stück 10 Pfg.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Ein moderner Kinderwagen zu verk.
Reiferstraße 2 b.

Geschäfts-Uebernahme.

Hierdurch zeige meinen werthen Kunden, Nachbarn und Freunden an, daß ich mit dem heutigen Tage meine
Colonial-, Fettwaaren-, Brod-, Flaschenbier- und Brennmaterialien-Handlung Emilienstraße 3
an Herrn **Ernst Dostahl** verkauft habe und bitte, das mir erwiesene Wohlwollen auch auf meinen Nachfolger zu übertragen. Indem ich allen meinen Gönnern hiermit besten Dank ausspreche, zeichne hochachtend **J. Harms.**

Auf Obiges Bezug nehmend, halte ich mich allen Freunden, Bekannten und Nachbarn bestens empfohlen und bitte, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich zu übertragen. Mein Bestreben wird stets sein, nur gute Waaren zu führen und sichere prompte und reelle Bedienung zu.
Um gütigen Zuspruch bittend, zeichne hochachtungsvoll
Ernst Dostahl, Emilienstraße 3.

Hiermit mache einem hiesigen sowie auswärtigen Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage den **Gasthof**
„Zum goldenen Apfel," Schmiedestr. 1
übernommen habe und bitte ich, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich zu übertragen. Für **gute Speisen und Getränke** werde stets Sorge tragen. Gleichzeitig empfehle den geehrten Vereinen **meine Clubzimmer** zur gefälligen Benutzung.
(Ausspann und Stallung für Pferde.)
Hochachtungsvoll **H. Stahr.**

H. P. C. Schleuss, Schuhlager,
31 Schlumacherstraße 31 empfiehlt
sämmtliche Schuhwaaren in großer Auswahl zu billigen Preisen.
Dauerhafte Arbeit. Bestellungen nach Maaß werden schnellstens ausgeführt.
— Reparaturen prompt und billig. —

Zum Volksfeste:
Erfrischungszelt
von **Wilh. Menschel**
an der Chaussee vis-à-vis der Tribüne.
Ausschank von ff. Hansa-Bier
sowie alle sonstigen Getränke.
Lade Freunde und Bekannte hiermit freundlichst ein
Wilh. Menschel.

Erfrischungszelt
Fr. Leeke
vis-à-vis von Bellevue.
Für gute Speisen und Getränke
ist bestens gesorgt und lade hiermit alle Freunde und Bekannte zu freundlichem Besuch ergebenst ein **Fr. Leeke.**
Während der beiden Volksfesttage: **CONCERT.**
Am 2. Tage Morgens: **Früh-Concert.**

Erfrischungszelt
Ecke Louisenstraße.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
C. Kühn.

Friedrich-Franz-Halle.
Erfrischungszelt auf dem Festplatz
an der Israelsdorfer Allee, der Tribüne gegenüber.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt
und lade hiermit alle Freunde und Bekannte ergebenst ein
L. Lübke.

„Norddeutsche Bierhalle".
Erfrischungszelt auf dem Festplatze
am Jerusalemsberg, gegenüber den Caroussels.
Ausschank von ff. Adlerbier, per Seidel 15 Pfg. Vorzügliche kalte Küche.
Fr. Schultz, Johannisstraße 5.

Arbeiter-
Stiefel und Schuhe, unter Garantie dauerhafte, kernige, wasserdichte Waare, empfiehlt sehr billig
J. Möllendorff
Holstenstraße 9.

Neue
Berger Sommerfang-Flohmheringe
Ia. echte Anchovis
empfiehlt
T. Buhrmann.

Allerfeinste
Matjesheringe
besonders fett
in Gebinden jeder Größe
empfiehlt
T. Buhrmann.

Achtung!
Lastadiearbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 13. Juli
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Zum Volksfest.
Eine Parthie Cigarren
billig zu verkaufen
Johannisstraße 4.

An die Parteigenossen des 8. (Altona-Stormarn) und 10. (Lauenburg) Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises.

Parteigenossen!
Am Sonntag den 5. August 1900
Nachmittags 3 Uhr
findet in
Lauenburg a. d. Elbe
im Lokale des Herrn **A. Heine** (Maxburg)
eine **Conferenz** statt.

Die Conferenz ist öffentlich.

Tages-Ordnung:
1. Bericht und Abrechnung der Agitationskasse.
2. Organisation und Agitation.
3. Stellungnahme zum Provinzial-Parteitag in Kiel.
4. Stellungnahme zum deutschen Parteitag in Mainz.
5. Wahl des Vorortes, der Vertrauensperson und des Stellvertreters.
6. Verschiedenes.

Die Parteigenossen (Vertrauensleute) werden dringend ersucht, in Versammlungen durch Wahl von Delegirten zu dieser Conferenz Stellung zu nehmen. Wo keine Versammlungen abgehalten werden können, genügt die Entsendung der Delegirten durch Unterschrift der am Orte wohnenden Genossen.

Die Einsendung von Geldern und Sammellisten muß spätestens bis zum 29. Juli geschehen.

Alle Anfragen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Um recht zahlreiche Betheiligung ersucht
Mit socialdemokratischem Gruß
Fr. Toelge, Vertrauensmann
Altona, Gr. Westerstr. 58, 1. Etg.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kühn
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 160. Freitag, den 13. Juli 1900. 7. Jahrgang.

Theuere Kartoffeln.

Seit einer Reihe von Jahren macht sich in den Monaten April bis Juli bei der städtischen Bevölkerung der Mangel an einer guten Eßkartoffel als eine wahrhafte Kalamität geltend. Nicht nur die breite Masse der Bevölkerung, für welche die Kartoffeln ein Hauptnahrungsmittel sind, empfindet diesen Mangel, sondern auch in besser situirten Kreisen, wo die Kartoffel nur als Ergänzung der Fleischnahrung dient, hört man laute Klagen. Bezeichnenderweise beziehen sich diese Klagen keineswegs allein auf den Preis der Kartoffeln, der freilich in diesen kritischen Monaten recht hoch ist. Der Preis würde zumal bei der jetzigen Geschäftslage zur Noth gezahlt werden, wenn nur überhaupt gute Kartoffeln zu haben wären.

Die Werthschätzung der Kartoffel als Nahrungsmittel hat unstreitig in dem letzten Jahrzehnt außerordentlich zugenommen. Unter dem Einfluß der an Liebig sich mißverständlich anlehnenden physiologisch-chemischen Theorien ist lange Zeit die Fleischnahrung in ihrer Bedeutung für den Aufbau und die Kräftebildung im Körper wesentlich überschätzt worden.

Die vegetabilische, besonders die „mehlige" Nahrung galt lange als die Quelle aller nur erdenklichen körperlichen Entartungszustände, der Skrophulose, der Blutarmuth, ja sogar der Tuberkulose. Davon ist man nun abgekommen; man hat erkannt, daß den Vegetabilien eine hervorragende Betheiligung am Aufbau der Körpergewebe zukommt, und daraus ist man schließlich zu einer Würdigung der gemischten Kost gelangt, die zwar den Fleischgenuß empfiehlt, aber unter allen Umständen den Vegetabilien einen hervorragenden Platz im Haushalt des menschlichen Körpers anweist. Da nun der Genuß der Gemüse und Früchte bis zu einer gewissen Grenze von der Jahreszeit abhängt, ist neben der Roggen- und Weizennahrung die Kartoffel das vornehmste Nahrungsmittel vegetabilischer Art. Eine gute reife, mehlige Kartoffel steht in ihrem Nährwerth sehr hoch und macht, entsprechend zubereitet, an die Verdauungskraft nur geringe Ansprüche; selbst für Rekonvaleszenten und Leute mit geschwächten Verdauungsorganen wird der Kartoffel jetzt vielfach der Vorzug vor den sogenannten leichten Gemüsen gegeben. Reiche Leute, die unter dauerndem, ausschließlichem Fleischgenuß sich mancherlei Störungen zugezogen haben, wenden sich wieder der Kartoffel zu, die genügend sättigt und einen Schaden wohl nie anrichtet.

Das hat zur Folge, daß die Nachfrage nach Kartoffeln sich wesentlich gesteigert hat. In unserer Jahreszeit nun, wo der Gemüsemarkt noch recht dürftig beschickt ist, wird diese Nachfrage besonders stark. Die ausländische, sogenannte „neue" Kartoffel, die für hohe Preise auf den Markt kommt, kann auch nicht im entferntesten den Werth der reifen „alten" Kartoffel ersetzen. Es handelt sich der Regel nach um unreife Produkte wässeriger Art mit reichlichem Zellgewebe ohne Mehlgehalt. Solche Kartoffeln mögen gelegentlich einmal als Delikatesse auf dem Tisch Geltung haben, ein eigentliches Nahrungsmittel sind sie nicht. Der gute Preis, den sie erzielen, veranlaßt häufig die Importeure, völlig verfrühte Produkte auf den Markt zu bringen, die geradezu eine Gefahr für die Gesundheit sind. Allmählich hat auch das viel verheißende Wort „neue Kartoffeln" seinen Reiz verloren und der Wunsch nach guten alten Kartoffeln wird mit jedem Jahre allgemeiner.

Unseres Erachtens ist hier ein Gebiet, daß für unsere Landwirthschaft recht ergiebig gemacht werden kann. Man klagt in der Landwirthschaft über die Konkurrenz ausländischer Produkte. Gegen eine gute alte Kartoffel kann aber die ausländische neue Kartoffel absolut nicht aufkommen. Die Aufgabe der Landwirthe ist es, durch eine sachgemäßige Aufspeicherung ihrer Kartoffeln während des Winters eine marktfähige Waare für das Frühjahr bereit zu halten. Das erfordert eine große Sorgfalt, die sich aber zweifellos lohnt. In den Großstädten hat der Konjument der Regel nach nicht den Raum, um seinen Kartoffelbedarf im voraus zu kaufen und unterzubringen, auch fehlt es ihm an Zeit und Sachkenntniß, um solchen Vorrath kunstgerecht zu behandeln. Es wird daher immer mehr Sitte, den Kartoffelbedarf für eine Woche oder gar nur für einen Tag einzukaufen. Die Vorrathsräume der städtischen Händler sind gleichfalls nicht ausreichend für das ganze Jahr, so daß thatsächlich die Aufspeicherung dem Landwirthe zufällt. Die Landwirthe sollten, anstatt durch Verfolgung allerlei weitschweifiger Pläne sich in Gegensatz zu den Konsumenten zu setzen, eifrig beflissen sein, die Bedürfnisse ihrer Abnehmer zu studiren; dabei gewinnen beide, zumal der kleine Landwirth kann sich hier erfolgreich in den Dienst der konsumirenden Bevölkerung stellen. Die Mühewaltung einer kunstgerechten Aufspeicherung und Instandhaltung des Speichergutes fällt in die Wintermonate, wo es dem kleinen Landwirth nicht an Zeit mangelt. Das Risiko, das früher in der Zurückhaltung der Kartoffel bis dicht an die Zeit der neuen Ernte lag, wird bei dem Anwachsen der Bevölkerung und dem Wandel der Anschauungen über den Werth der Kartoffelnahrung und den Unwerth der „Malta"-Kartoffeln immer geringer.

Hier könnte der Landwirth einmal mit Glück den Kampf gegen das Ausland für die „nationale" Produktion aufnehmen; sich hinter Zollmauern zu verstecken und dabei seine Mitbürger zu schädigen, das ist keine Kunst, aber wer durch höhere Leistungen ein minderwerthiges ausländisches Produkt vom inländischen Markte verdrängt, dient seinem eigenen Interesse und verdient sich den Dank der Gesammtheit.

(Berl. „Volks-Ztg.").

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Leipziger Steinsetzer-Innung hat die Forderung der Gehilfen mit einer allgemeinen Aussperrung beantwortet. Bisher haben sich 164 Ausständige bezw. Ausgesperrte bei der Streikleitung gemeldet, von denen jedoch ein großer Theil bereits abgereist ist, sodaß zur Zeit noch 93 Ausständige zu unterstützen sind. Die Ausständigen haben sich zur Beilegung der Streitigkeiten an das Stadtverordneten-Kollegium gewandt, gleichzeitig ist das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen worden. — In Halle a. S. sind Montag sämtliche Schlosser und Dreher der Firma Bertram, Teigtheilmaschinenfabrik, in den Ausstand eingetreten. Die Firma beschäftigt 23 Gesellen, die sämmtlich im Deutschen Metallarbeiterverbande organisirt sind. Der Schlosser Reichenbach, der von dem Fach sehr wenig versteht, was daraus hervorgeht, daß er als sogen. Bohrmichel an einem Bohrwerke, das gewöhnlich von ungelernten Arbeitern bedient wird, beschäftigt wurde, sollte Meister werden. Die Arbeiter nahmen nun an, der alte Meister, mit dem die Leute sehr gut auskamen, würde von seinem Posten verdrängt werden. Reichenbach hatte am 1. Mai ganz allein gearbeitet und wiederholt als Arbeitswilliger allein Ueberstunden geleistet. Auch dieser Umstand veranlaßte die Metallarbeiter mit, R. nicht als Meister anzuerkennen. Die bürgerliche Presse wird nicht verfehlen, wieder vom Terrorismus der Arbeiter zu faseln. — Zum Ersatz der streikenden Maurer sind in Spandau noch weitere italienische und mehrere ungarische Maurer eingestellt worden. Der Vorstand des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe in Spandau hat, unter Einreichung einer Namensliste von 109 streikenden Maurern, an die Berliner Unternehmer das Ersuchen gerichtet, falls von den namhaft gemachten Gesellen einige schon Arbeit erhalten haben sollten, diese zu entlassen und keinen etwa noch zureisenden Maurer aus Spandau einzustellen. Das Schreiben hat natürlich die Wirkung gehabt, daß in Berlin eine Anzahl Spandauer Maurer wieder aus der Arbeit entlassen worden ist.

Für 1000 Arbeiter der Fürther Spiegelindustrie ist die Arbeitszeit auf die Hälfte reduzirt worden. Auch über die Nadelindustrie im Iserlohner Industriebezirk ist eine Geschäftsstockung hereingebrochen, die sich in erster Linie für die Arbeiter bitter bemerkbar macht. So treten die Anzeichen des wirthschaftlichen Niederganges, der durch die chinesischen Wirren, den die gepanzerte Faust heraufbeschworen, noch beschleunigt wird, immer deutlicher hervor.

Ein Verein der Straßenbahn-Angestellten Berlins wird, nach der „Freis. Ztg.", in den nächsten Tagen konstituirt werden. Bisher haben etwa 1000 Personen die Beitrittserklärung abgegeben. 400 dieser Mitglieder sind höhere Betriebsbeamte, als Kontrolleure, Hofverwalter 2c., während die übrigen 600 aus Schaffnern, Fahrern und Depotpersonal sich zusammensetzen. Wirthschaftliche Bestrebungen wird der neue Verein, und nur dann, wenn es ihm gelingt, die größere Zahl der Angestellten zu vereinigen, insofern verfolgen, indem er günstige Einkaufsbedingungen 2c. für die Mitglieder zu gewinnen suchen wird. Also ein Verein, der lediglich zur Zersplitterung beitragen wird. Hoffentlich gelangen die Straßenbahner bald zu der Ansicht, daß sie einen thörichten Streich begehen, wenn sie sich diesem Verein anschließen.

Unterm neuesten Kurs. Im Monat Juni wurden über Parteigenossen 1 Jahr 2 Monate 6 Wochen und 4 Tage Gefängniß und 1939 Mk. Geldstrafe verhängt.

Ein neues Tageblatt. Die „Bergische Arbeiterstimme", das sozialdemokratische Organ des Kreises Solingen, erscheint vom 3. Juli d. J. ab täglich.

Keine japanische Delegation zum Internationalen Arbeiterkongreß in Paris. Wir brachten unlängst die Notiz, daß es nicht unwahrscheinlich sei, daß der Präsident der Arbeitervereine Japans, Genosse Tomyoshi Murai, auf dem Internationalen Arbeiterkongreß in Paris anwesend sein werde. Genosse Tomyoshi Murai theilte jedoch leider von London aus, wo er kürzlich angekommen war, dem „Vorw." mit, daß er genöthigt sei, sofort nach Japan zurückzukehren.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Zeuge, wie er wohl äußerst selten vor Gericht erscheinen dürfte, nämlich ein noch nicht dreijähriges Kind, ist vor das Schwurgericht in Thorn geladen worden. Veranlassung hierzu ist ein aus einer Alimentationsklage hervorgegangener Meineidsprozeß, in dem durch Gegenüberstellung des Kindes mit dem Angeklagten die zwischen beiden bestehende Familienähnlichkeit festgestellt werden soll. — In Borstel (Hannover) wurde ein vierjähriger Knabe von einem Windmühlenflügel erschlagen. — Die Strafkammer in Düsseldorf verurtheilte den Polizeisergeanten Adolf Wolter aus Gernsheim wegen Amtsmißbrauches zu der horrenden Geldstrafe von — — 75 Mark. Der Beamte hatte einen Mann anläßlich einer unbedeutenden Uebertretung auf offener Straße am Halse gewürgt und ins Gesicht geschlagen. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate Gefängniß beantragt. Ob die gelinde Strafe den „Hüter der Ordnung" von weiteren Mißhandlungen abhalten wird? — Wegen ganz gemeinen Betruges in zwei Fällen verurtheilte das Gericht in Magdeburg den Freiherrn Franz von Münchhausen auf Althaus-Leitzkau zu 3 Monaten Gefängniß. — Das schwere Brandunglück in Leipzig, bei dem, wie s. Zt. gemeldet, 8 Menschenleben zu Grunde gingen und ein Materialschaden von ca. 157 000 Mk. entstand, hatte dieser Tage ein gerichtliches Nachspiel. Der fahrlässigen Tödtung angeklagt standen vor den Schranken des Gerichts der Celluloidfabrikbesitzer Engelmann, sowie dessen Lehrling Lassalle. Festgestellt erscheint, daß der Lehrling im Keller der Fabrik mit offener Petroleumlampe hantirt und deren Umfallen den furchtbaren Brand hervorgerufen hat, sowie

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(50. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nun wurde die Thür zu seinem Zimmer aufgerissen und ohne Anmeldung stürzte der sehnlichst Erwartete herein.

Rudolf fuhr unwillkürlich vor seinem Anblick zurück.

So hatte er ihn freilich nicht zu sehen erwartet. Das ganze Wesen des Mannes war wie ausgewechselt. Es sah beinahe auch so aus, als ob plötzlich etwas von Rudolf's ureigenster Art, etwas von seiner wilden Entschlossenheit, von seiner unbeugsamen Willenszähigkeit auf diesen schlaffen Menschen übergegangen sei.

Mit brutaler Gewalt stürmte er auf Rudolf zu, mit beiden Fäusten packte er ihn am Rocke und mit heiserer, leidenschaftlicher Stimme schrie er ihm zu:

„Das Geld, das Geld! Auf der Stelle! Oder ich — wir — Sie — Alle sind verloren!"

Rudolf schüttelte ihn gewaltsam ab.

War der Mann plötzlich wahnsinnig geworden?

Jetzt war Thienemann wieder zu Athem gekommen. Er sprach ruhiger, mit gedämpfter Stimme, dicht an seinem Ohr. Rudolf verstand nur einzelne Worte, — aber sie genügten ihm.

„Diebstahl — Revision!"

Dann setzte Rudolf das fürchterliche Bekenntniß mit den Worten: „Kassirung — Gefängniß" — fort".

Ein unheimliches Leuchten ging dabei über das finstere Gesicht des Mannes.

In seine Augen stieg ein flimmernder Glanz. Seine zitternde Hand fuhr über die Stirn, auf der perlender Schweiß stand, und seine feuchten Lippen murmelten wieder und immer wieder — „Anna — mein — mein, unentreißbar mein!"

Thienemann stand abgewandt vor ihm. Er sah nichts. Er hörte nichts. — Er wartete nur auf das Geld.

„Das Geld, Rudolf. — Ich muß zurück."

Rudolf erwachte aus seiner Verzückung.

Seine Züge nahmen wieder ihren gewöhnlichen, klug berechnenden Ausdruck an.

Er fuhr sich noch ein paar Mal über die Stirn, dann trat er an seinen Schreibtisch.

Er schloß zwei Fächer auf.

Aus dem einen nahm er das Geld und zählte es auf die Platte.

Aus dem anderen einen großen weißen Bogen Schreibpapier.

Dann schob er das Geld ein wenig zurück und legte den Bogen auf die Platte vor sich nieder. Einen Augenblick lang stützte er nachdenkend den Kopf in die Hand, dann sprang er auf und hieß den Rath sich setzen.

Die verlangenden Augen gierig auf das Geld gerichtet, das ihm Leben und Ehren wiedergeben sollte, that Thienemann, wie ihm geheißen.

„Hier ist die Feder. Schreiben Sie."

„Ich bestätige hiermit, von Herrn Rudolf hierselbst, wohnhaft Voßstraße 30, am heutigen Tage 6600 Mark, in Buchstaben sechstausendsechshundert Mark — empfangen zu haben, ohne welche mein Diebstahl", Thienemann stutzte.

„Das — das soll ich schwarz auf weiß?" — Rudolf legte die Hand auf das Geld.

Thienemann stöhnte auf und setzte die Feder an: „Diebstahl an der königlichen Steuerkasse in Höhe dieser Summe unfehlbar entdeckt worden wäre und ich ein verlorener Mann gewesen sein würde."

„So, nun Ihren Namen, hierher bitte. Karl Thienemann, königlicher Steuerrath. Berlin, am 31. Dezember 1893."

Sofort, nachdem Thienemann den letzten Federstrich gethan, zog Rudolf ihm das Blatt unter der zitternden Hand fort.

„So ist es gut. Bitte —" und er zeigte auf das Geld.

Thienemann griff nach den Scheinen.

„Und — und meine Tochter?" stammelte er, mit zitternden Fingern das Geld einstreichend. „Ich — ich denke, ich sollte Ihnen eine schriftliche Zusicherung geben, daß Anna Ihre Frau wird."

Rudolf lächelte und faltete das nach seinem Diktat geschriebene Blatt so sorgfältig zusammen, als ob es gebrechliche Waare wäre.

„Ich denke, wenn Sie Fräulein Anna Mittheilung von diesem Schriftstück machen und ihr sagen, daß es an ihrem Hochzeitstage wieder in ihres Vaters Besitz übergehen wird, wird sie sich nicht mehr allzulange besinnen, mir ihre Antwort zu geben. Ich werde mir erlauben, heute Abend Ihrer freundlichen Einladung zum Sylvester Folge zu leisten, dann wird sich das Uebrige finden. — — — Haben Sie das Geld sorgfältig verwahrt, lieber — Schwiegerpapa? — Na, dann Gott befohlen. Machen Sie, daß Sie vor den Herren auf die Kasse kommen — diese Schnüffler haben es manchmal verflucht eilig."

An der Thür fühlte sich Thienemann nochmals zurückgeholt.

Rudolf sprach jetzt in einem anderen Ton. „Herr Rath, noch eins. — Die Kehrseite der Medaille. Junge Mädchen haben manchmal merkwürdig exaltirte Anwandlungen. Wenn Fräulein Anna vielleicht glaubt, sich durch irgend einen Gewaltschritt der Ehe mit mir entziehen zu können, und für einen solchen Fall auf mein verdoppeltes Mitleid mit dem Vater spekulirt, so sagen Sie ihr, bitte, nachdrücklich, daß sie damit einen Fehlschuß machen würde. Wenn sie binnen heute und vier Wochen nicht meine Frau ist, geht dies Blatt an die Staatsanwaltschaft."

Thienemann zuckte zusammen.

daß Engelmann wußte, daß öfter in gleicher Weise gearbeitet wurde, und daß er in ganz unzulässiger Weise den Mitangeschuldigten Lassalle wegen seiner Aussage vor Gericht zu instruiren gesucht hat. Die Beweisaufnahme fiel zu Gunsten Engelmanns aus, der vom Gericht freigesprochen wurde; der Lehrling erhielt eine Strafe von 3 Monaten Gefängniß. — Im Engelberger Thal (Schweiz), einem alten geschützten Kurortsbezirk, sitzt man jetzt, nach drei Wochen schlechtesten Wetters (Regen, Kälte, starke Gewitter, Nebel) im tiefsten Winter. Wie der „Frankf. Ztg." von einem Eingeschneiten vom 8. Juli geschrieben wird, hat es die letzte Nacht in Strömen gegossen und seit früh 4 Uhr schneite es bei 2 Grad Celsius und einem Barometerstande von 775 unaufhörlich, und alles erscheint in Weiß, selbst Straßen, Bäume und Wiesen. Trotzdem sind viele Fremde (fast nur Deutsche) hier, die sich durch Spiele in geheizten Räumen die Zeit vertreiben. Eine nette Sommerfrische! Auch bei Innsbruck boten am Dienstag die Berge das Bild einer vollständigen Winterlandschaft. Der Schnee lag 30 Cmtr. hoch. Das Almvieh leidet ungeheuer. Auch in Südthrol war auf den Bergen starker Schneefall. Die Verbindungen zwischen den alpinen Unterkunftshäusern ist unterbrochen. An den Fenstern der Schutzhäuser hingen stellenweise Eiszapfen. Auf dem Brenner waren Dienstag früh 3 Grad Reaumur. — In den letzten Tagen sind große Striche Galiziens und der angrenzenden Theile Rußlands durch Gewitter, Wolkenbrüche und Hagelschläge heimgesucht worden. Im Krakauer Bezirk ertrank viel Vieh in den angeschwollenen Bächen und Flüßchen. In Mittelgalizien richtete besonders das Hagelwetter viel Schaden an; außerdem wurden eine Reihe Personen auf dem Lande durch Blitzschläge getödtet. Aehnlich lauten die Nachrichten von der ostgalizisch-russischen Grenze. — Aus Budapest meldet die „Frkf. Ztg.": In Folge Unwetters stürzten bei Ryustya und Fureß zwei Brücken über den Rimafluß ein und rissen 14 Menschen mit, von denen nur vier gerettet wurden. — In Gyoengyoes (Ungarn) hob der Sturm das Dach des dortigen Zirkus während der Vorstellung ab. Infolgedessen entstand eine große Panik, wobei ein Kind erdrückt und viele Personen verwundet wurden. Nur der Geistesgegenwart der zahlreich anwesenden Offiziere und Mannschaften des dortigen Husarenregiments ist es zu verdanken, daß größeres Unheil verhütet wurde. — Ein Erdstoß wurde in der Nacht zum 9. Juli in Simferopol verspürt. — Eine Prügelei zwischen einem Staatsanwalt und einem Gerichtspräsidenten, an welcher sich auch mehrere Richter betheiligten, fand vergangenen Donnerstag im Berathungszimmer eines französischen Gerichtshofes statt. Der Präsident Moussu vom Gerichtshofe zu Sens liegt schon seit längerer Zeit mit allen seinen richterlichen Kollegen in Streit. Als er am Donnerstag im Berathungszimmer erschien, wurde er von dem Staatsanwalt Audibert und mehreren Richtern überfallen und schrecklich zugerichtet. Moussu ist jetzt mit geschwollenem Gesicht, das von oben bis unten mit Pflaster beklebt ist, nach Paris gereist, um dem Justizminister Bericht zu erstatten. Es ist bereits eine Untersuchung eingeleitet worden. — Wie „Etoile belge" aus Mons meldet, brach im Schacht 19 der Grube „Levant du Flenu" Feuer aus; man befürchtet, daß dasselbe sich über die ganze Grube verbreitet. Die Nachtschicht konnte sich in Sicherheit bringen; mehrere Häuser sind bedroht. — Ein weiterer Todesfall an der Pest wird vom Montag aus Smyrna gemeldet. Bisher sind dort 17 Pesterkrankungen vorgekommen, von denen 6 tödtlich verliefen.

Schwere Ausschreitungen zweier Polizeibeamten beschäftigten Montag die zweite Strafkammer am Landgericht II in Berlin. Der Schutzmann Julius Altenburg und der Polizeiwachtmeister Friedrich Wilhelm Hamann sind im Frühjahr d. J. von derselben Strafkammer zu neun Monaten bezw. sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Die Vertheidiger fochten dieses Urtheil durch die Nichtigkeitsbeschwerde mit dem Erfolge an, daß das Reichsgericht unter Aufrechterhaltung der thatsächlichen Feststellung das Urtheil lediglich aus Gründen der Strafzumessung aufhob und die Sache in die Vorinstanz zurückverwies, weil die Frage nach dem Vorhandensein mildernder Umstände nicht genügend geprüft worden war. In der früheren Verhandlung war folgender Thatbestand festgestellt worden: Die beiden Angeklagten waren zu der Zeit, als die nächstgelegenen Vororte Berlins unter die Aufsicht des Berliner Polizeipräsidiums gestellt wurden, nach Rixdorf abkommandirt worden. Zu diesen Kommandos wurden nur die auserlesensten Leute herangezogen. Bis zu dem Augenblick, als Rixdorf Stadt wurde und eine eigene Polizeidirektion erhielt, waren die abkommandirten Mannschaften ziemlich selbstständig und konnten sich ihren Dienst einrichten wie sie wollten. Mit der Erhebung Rixdorfs zur Stadt und der Organisation einer selbstständigen Polizei wurden die beiden Beschuldigten dem 4. Polizeirevier in der Bergstraße 74 in Rixdorf überwiesen. Am 21. Dezember v. J. gingen beide auf die Vogelfängerjagd, wozu sie eine Flasche Cognac mitnehmen. Der Inhalt dieser Flasche bildete das einzige Jagdergebniß. Im betrunkenen Zustande kamen sie am Abend nach dem Otto'schen Schanklokale und setzten sich an den Tisch, an welchem die Borchardt'schen Eheleute saßen. In kindischer Manier begannen sie zu spielen und schlugen einander mit ihren Gummischläuchen. Plötzlich faßte Hamann den im Lokal anwesenden Versicherungsbeamten Pinkpang und warf ihn mit solcher Gewalt an Frau Borchardt, daß diese mit dem Stuhle rücklings zur Erde stürzte. Nun gingen sie nach dem Hollmach'schen Lokal in der Bergstraße. Dort stand ein Destillationsfuhrwerk vor der Thür, dessen Kutscher im Lokal Geschäfte abwickelte. Altenburg sprang auf den Bock und Hamann ging in's Lokal und sagte dem Kutscher: „Auf Ihrem Wagen sitzt ein fremder Kerl!" Der Kutscher Schultzck lief auf die Straße, stellte den auf dem Bock Sitzenden zur Rede, erhielt aber die Antwort: „Was bilden Sie sich denn ein? Wissen Sie nicht, daß ich Schutzmann bin?" Gleichzeitig gab er er dem Schultzck einen Stoß vor die Brust, so daß dieser überschlug und auf der Bordschwelle liegen blieb. Augenzeugen verwunderten sich, daß Schultzck nicht das Genick gebrochen habe. Ein unermittelt gebliebener 16jähriger Bursche erhielt von Altenburg einen Hieb mit dem Gummischlauch über den Kopf, daß er quer über die Straße und in einen Haufen Weihnachtsbäume flog. Der Besitzer Brüggemann verbat sich derartige Rohheiten, erhielt aber von Homann einen Stoß, den er erwiderte, und nun schlugen die beiden Exzedenten auf Brüggemann und dessen Gehilfen Pahlke mit den Gummischläuchen los, und prügelten sie windelweich. Als besonnene Männer den Wachtmeister Hamann auf die Gefahr einer Anzeige hinwiesen, sagte er: „Wenn das zur Anzeige kommt, dann darf der Schutzmann nicht mehr das Kind im Mutterleibe schonen!" Der Polizeileutnant Kupsch gab dem Hamann das denkbar schlechteste Zeugniß. Hamann sei während der sechs Monate, die er in Rixdorf ohne Aufsicht amtirt habe, gänzlich disziplinlos, der unzuverlässigste und widerspänstigste Beamte geworden, und habe sich damit gebrüstet, daß er nur das thue, worauf er mit der Nase gestoßen werde. Sobald er abkommen konnte, saß er in der Kneipe und machte Winkelkonsulenten-Geschäfte. In Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt Sachse motivirte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Merscheim das Urtheil dahin, daß die Angeklagten in der pflichtvergessensten, rohesten und disziplinlosesten Weise gehandelt hätten. Die Beweisaufnahme ergab genau dasselbe Bild wie früher. Der Gerichtshof beurtheilte die Sache mit derselben Strenge, wie dies die Kammer unter dem früheren Vorsitzenden gethan hatte. Die Angeklagten hätten sich dem Publikum gegenüber in einer Weise benommen, daß das frühere Strafmaß zum Allermindesten als gerecht zu erachten sei. Das Urtheil lautete daher wieder unter Versagung mildernder Umstände auf neun bezw. sechs Monate Gefängniß.

Eine Frau aus dem Volke. Ein Augen- und Ohrenzeuge erzählt dem „Kl. Journal" in Berlin einen Vorfall, der einen tiefen Eindruck bei ihm hinterließ. Vor einigen Tagen in den ersten Abendstunden mußten mitleidige Passanten am Mariannenplatz eine Frau, die an der Hand ein etwa vierjähriges, auffallend hübsches, blondlockiges Mädchen führte und in mehreren Läden bereits um eine Gabe angesprochen hatte, nach dem Flur eines Hauses bringen, da die Armste von einem heftigen Blutsturze befallen wurde. Noch ehe ärztliche Hülfe zur Stelle war, verschied die etwa 30 jährige Frau, nachdem sie nur mit Mühe einem Schutzmann Namen und Stand angegeben. Es war die Gattin eines wendischen Arbeiters, der Frau und Kind verlassen hatte, ohne zu sagen, wohin er sich zu wenden gedenke. Eine zahlreiche Menschenmenge umstand die Leiche, zu deren Füßen das arme Kind kauerte, theilnahmslos vor sich hinstarrend, ohne dem Anscheine nach zu ahnen, welch grauenvolles Ereigniß sich soeben in seinem jungen Leben abgespielt hatte. Da drängte sich eine starke, große Frau vor und überschaute einen Augenblick die ganze Szene. Ein Zug innigen Mitleids glitt über die groben Züge des knochigen Gesichts, als ihr Blick auf das Kind fiel. Als man noch darüber berieth, wo die Kleine bleiben solle, nahm die Frau sie bei der Hand und sagte: „Komm man, Du kannst bei mir bleiben!" Man machte die Frau darauf aufmerksam, daß die Stadt, die Armenpflege für das Kind sorgen müsse. „Ach wat, Gnadenbrod schmeckt nich, wo viere satt wern, wird ooch's fünfte nicht verhungern." — Die resolute Samariterin war eine Wittwe, die sich und ihre noch unerwachsenen vier Kinder durch Aufwartedienste und Feinwäscherei ernährt.

Ostpreußische Schulpaläste. Ein Brühlscher Schulpalast in Ostpreußen ist durch einen Brand zerstört worden. Das Schulhaus, dem dieses „Mißgeschick" widerfahren ist, stand in Gwoßen, Kreis Memel. Es war in einem so feuergefährlichen Zustande wie nur irgend denkbar. Der Boden war nicht mit Lehm, sondern mit Heede und Flachsscheben bedeckt. Da zuerst das Dach über der Küche brannte, so ist nur anzunehmen, daß aus dem schadhaften Schornstein Funken in das Dach oder in die Scheben geflogen sind. Der Obertheil des Hauses brannte in einigen Minuten herunter; wäre das Feuer zur Nachtzeit ausgekommen, so würde die Lehrerfamilie unfehlbar in den Flammen umgekommen sein. — Ueber einen anderen ostpreußischen Schulpalast wird aus Mallwischken Folgendes berichtet: Einen nicht geringen Schrecken hatten dieser Tage der Lehrer F. und seine Schüler in dem benachbarten Dorfe P. Während des Unterrichts gab es plötzlich einen Knall, als ob eine Kanone abgeschossen würde. Schreckensbleich gewahrte man, daß ein Balken der Decke des Schulzimmers gebrochen war, und daß die beiden Enden sich drohend nach unten neigten. Schnellstens mußten Lehrer und Schüler die Klasseräumen. Der Unterricht wurde im Garten fortgesetzt. Herrliche Zustände!

Ein originelles Intermezzo ereignete sich unserem Straßburger Parteiorgan zufolge dieser Tage vor dem Mülhauser Schöffengericht. Ein Genosse Namens Gsell war angeklagt, anläßlich des Streikes bei der Mülhauser Firma Läderlich u. Co. beleidigende Aeußerungen gegen die Leiter der Fabrik gebraucht zu haben. Gsell wurde zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt. Nach der Verkündigung des Urtheils sprang plötzlich der als Schöffe fungirende Herr Heinrich Beuer von seinem Stuhle auf und rief in Gegenwart des Angeklagten laut aus, er werde die Strafe für Gsell bezahlen. Der vorsitzende Amtsrichter ließ diese Gesetzwidrigkeit sofort protokolliren und bemerkte, Beuer sei nicht fähig, das Schöffen-Amt weiter auszuüben.

Ein zweites großes Brandunglück hat sich, wie schon kurz gemeldet, im New-Yorker Hafen ereignet, und zwar in den Petroleumtanks der „Standard Oil Company" bei Bayonne, New-Jersey, gegenüber von Staten Island in der Nacht vom 4. zum 5. Juli. Die Zahl der Todten und Verwundeten ist bisher noch unbekannt; man schätzt den Schaden, den die Standard Oil Company in ihrem großen Betrieb an der Bay von New-York hat, auf 20 Millionen Mark. Der Brand entstand um 1 Uhr in der Nacht durch einen Blitzschlag, der in einen der größten Oelbehälter schlug, die noch nicht raffinirtes Oel enthielten. Das Feuer verbreitete sich in rasender Schnelligkeit nach allen Seiten. In dem Theil der Betriebswerke, in den der Blitz einschlug, befanden sich nur wenige Arbeiter, denen es gelang, zu entkommen. Ein großer Sturm gab dem Feuer immer neue Nahrung, und bald stand fast jedes Oel-Reservoir der großen Fabrik in Flammen. Ein Aussichtshotel an der Bay, das ganz mit Gästen gefüllt war, lag auf dem Wege des Feuers. Die Bewohner entkamen mit knapper Noth, denn fünf Minuten später hatte das Oel das Gebäude erreicht, und das Hotel stand in Flammen. Das Geräusch der Explosion klang wie der Donner einer Unzahl schwerer Geschütze. Auf Staten Island wurden die Häuser erschüttert, Glasscheiben zersprangen, und die Bevölkerung stürzte in größtem Schrecken aus den Häusern. Große schwarze Rauchwolken, in die das Feuer seinen rothen und gelben Schein warf, stiegen hunderte von Fuß in die Luft empor und versperrten völlig den Blick auf die Bay. Der Wind blies in der Richtung von Bayonne, und es schien, als ob die ganze Stadt zerstört werden würde. Durch die Kraft der Explosion stürzte eine Reihe von Gebäuden in Bayonne ein, glücklicherweise waren sie unbewohnt. Charles King, ein Elektriker, wurde getödtet. In wenigen Stunden war die große neue Fabrik der Standard Oil Company mit ihren sämmtlichen Anlagen vom Erdboden verschwunden. Die heroischen Anstrengungen der Feuerwehr hatten keinen Erfolg. Das Feuer kann noch eine Woche dauern. Alle Schiffe in der Nähe sind durch Schlepper in Sicherheit gebracht worden.

Rudolf trat dem Rath nun noch um ein paar Schritte näher.

„Auch Männer in Ihrer Lage haben zuweilen exaltirte Anwandlungen, deshalb sage ich Ihnen, es würde Ihnen nichts nützen, mein Freund, wollten Sie's, um Ihre Tochter zu schonen, mit Flucht — oder gar noch anderen Experimenten — versuchen. Ich würde die Sache, ob Sie auf immer, ob nur auf gewisse Zeit von der Bildfläche verschwänden, trotzdem ruchbar machen. Sie wissen, Ihre Frau würde die Schande nicht überleben. Auch Ihr Sohn wäre für alle Zeiten ruinirt. Also noch einmal: nur wenn Anna binnen vier Wochen meine Frau ist, dann sind Sie sicher."

Thienemann war aschfahl geworden. Am liebsten wäre er diesem Teufel in Menschengestalt an die Kehle gesprungen, aber er rührte sich nicht. Er wußte es, er und all die Seinen waren von nun an rettungslos in seiner Gewalt, und als Rudolf geendet hatte, gieng er gebrochen und stumm von dannen.

32. Kapitel.

Die Gäste, die Thienemann's zum Sylvesterabend geladen hatten, waren längst versammelt. Nur Rudolf war noch nicht erschienen.

Er hatte sich mit einer bis spät in den Abend dauernden Geschäftssitzung entschuldigen lassen und die Hoffnung hinzugefügt, zur eigentlichen Sylvesterfeier pünktlich zugegen sein zu können. Ebensowenig hatten der Rath und Anna die Gäste bisher begrüßt.

Draußen in der Küche wartete Minna ungeduldig darauf, daß endlich angerichtet werde.

Das hätte gerade noch gefehlt, daß der theuere Rehrücken, den sie nur mit Kopfschütteln und Bedauern über das schwere Geld, das er kostete, besorgt hatte, ihr noch in Grund und Boden verbriete.

Von Viertelstunde zu Viertelstunde hatte die Räthin sie vertröstet.

Gleich würde ihr Mann mit Anna erscheinen — gleich — sie wisse zwar nicht, was es zwischen ihnen gäbe, aber es könne nun höchstens noch ein paar Minuten dauern. — Auf Herrn Rudolf brauche nicht gewartet zu werden. Schließlich war Minna trotz aller Vertröstungen aber doch die Geduld gerissen. Selbst war sie an die Thür vom „Herrn Rath sein Arbeitszimmer" geschlürft, in dem er seit zwei Stunden mit der Anna eingeschlossen saß.

Erst war überhaupt Nichts und Niemand hörbar geworden. Dann hatte die Stimme des Raths ein heiseres, schrosses „Noch nicht" herausgerufen. Einen Augenblick war Minna noch kopfschüttelnd an ihrem Posten geblieben. Es war ihr, als hätte sie leises Weinen gehört.

Was nur der Rath mit Fräulein Annchen vorhatte? Die hatte doch gewiß nichts pekkirt.

Und plötzlich — gerade als sie in die Küche zurückgehen wollte, wurde da drinnen ein dumpfes, stöhnendes Schluchzen laut. Und dann die Stimme des Raths halb flehend, halb befehlend:

„Sieh es doch nur ein! Du mußt! Du mußt!" Und dann wieder dumpfe, gräßliche Laute, deren Bedeutung die Alte nicht begriff.

Mein Gott, was könnte es denn da geben! Ordentlich schauerlich hörte es sich an.

Rasch ging sie an ihren Kochherd zurück und begann, ihren Rehrücken auf's Neue zu begießen. Die Gesellschaft, die auch schon unruhig zu werden begonnen hatte, war durch das unerwartete frühere Hinzukommen Rudolfs abgelenkt und beschäftigt worden.

Er war in einer so sprudelnden Laune, daß selbst Grete und die Räthin sich, für Augenblicke wenigstens, mit seiner Gesellschaft aussöhnten. Die Abwesenheit des Raths und Annas schien, zu Aller Verwunderung, gerade ihn am allerwenigsten zu beunruhigen.

Wenigstens war er der Einzige in der Gesellschaft, der nicht mit ungeduldigem Drängen nach dem räthselhaften Fernbleiben der Beiden fragte.

Er erzählte Selbsterlebtes aus aller Herren Länder, gab die tollsten Schnurren zum Besten und war gerade auf seine Lieblingsgeschichte, ein gefährliches Jagdabenteuer an den wilden Ufern des Red River gekommen, als die Thüre zu dem „Salon" sich öffnete und der Rath erschien.

Er sah aus wie ein Mensch, der soeben einen Kampf auf Tod und Leben gekämpft hat.

Stirn und Augen waren geröthet. Das Haar klebte in dichten Büscheln zusammen. Seine Kravatte hatte sich verschoben, der Halskragen war feucht und zerdrückt.

Wie ein Trunkener schwankte er zwischen seinen Gästen hindurch, welche er kaum zu bemerken schien, und auf Rudolf zu.

Ohne eine weitere Bemerkung ergriff er ihn bei der Hand.

„Kommen Sie!" Er stieß es beinahe unartikulirt aus.

Rudolf war bei dem Eintritt des alten Mannes wie elektrisirt in die Höhe gefahren.

Nun folgte er dem Rath mit einer Art triumphirender Freude. Sein Gesicht war förmlich überstrahlt. In seinen Augen spielte ein unheimliches Feuer.

Die Zurückbleibenden sahen sich an. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.